

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Erscheint mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich.
Pränumerationspreis:
in loco:
Ganzjährig 10 fl. — fr.
Halbjährig 5 „ 50
Vierteljährig 2 „ 50
Monatlich „ 85
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ —
Einzeln Nummern 5 fr.
Mit Postversendung im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 „ 50
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 „ 50
Für die Redaktion verantwortlich: Adolf Reissenberger.
Manuskripte werden nicht zurückgegeben; unfrankierte Briefe nicht angenommen.

Interesse werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in Wien: A. Oppelik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukas, M. Stern, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Danbe & Co.
Insertionspreis:
Der Raum einer einspaltigen Carondezelle kostet beim einmaligen Einrücken 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 6. B., resp. der Stempelgebühr 30 kr.

Abonnements-Bureau: In Medias bei J. Hadriah's Erben, Buchhandlung; in Szas-Rogos bei Herrn A. Döngel, Kaufmann; in Gross bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mähren bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Mienburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Siskitz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Szas-Rogos bei Herrn Kolarich Zeldner, Buchhändler; in Szas, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Gasse der Bürgergasse, woselbst die Abonnements-Belege franco erbeten werden.

N^o. 300. Hermannstadt, Freitag den 24. December 1886. 102. Jahrgang.

Der Weihnachts-Feiertage wegen erscheint das nächste Blatt Montag (27. December).

Pränumerations-Einladung

auf die „Hermannstädter Zeitung“ ver. m. d. „Siebenbürger Boten“.

Mit dem 1. Januar 1887 beginnt der 103. Jahrgang unseres Blattes und laden wir unsere geschätzten Leser hiemit zur weiteren freundlichen Theilnahme an unserem Unternehmen ein.
Neuintretende Abonnenten erhalten von dem heute beginnenden spannenden Roman von Hermine Waldemar: „Die Grafen von Hartenegg“ die erschienenen Nummern gratis zugestellt.
Die Abonnementsbedingungen — welche die bisherigen sind — sind am Kopfe unseres Blattes ersichtlich.
Die Administration der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten“.

Weihnachten.

Wie ein freundliches Wunder, wie eine Lichtgestalt aus dem Märchenlande kommt das Weihnachtsfest gegangen. Vor seinem milden Glanze weichen die Nebel der Alltäglichkeit. Wie von einem Zauberstabe berührt, wird die düsterrigste Hütte zum Palast, und in den Palast zieht der schlichte bescheidene Geist der Hütte ein. Die Kleinen werden mit einem Male wichtig und groß, und die Großen fühlen sich wieder klein und in die Kindheit versetzt. Der alte schöne Traum von der Brüderlichkeit und einträchtigen Glückseligkeit aller Menschen, von dem goldenen Zeitalter, wo nur ein Hirt sein wird und eine Herde, scheint auf einen Augenblick in Erfüllung gegangen.

O, könnten wir zum Augenblicke sagen: „Verweile doch, du bist so schön!“ Aber wir wissen es nur zu gut: er wird vorübergehen, und dann tritt wieder die nüchterne Wirklichkeit in ihre Rechte mit all' ihrer Noth und Sorge, ihren drückenden Unterschieden und Gegenlagen, ihren harten Mühen und Kämpfen. Wir müssen der Eitelkeit unseren Tribut entrichten, können den Flug der Zeit nicht aufhalten, können nicht alle Tage Feste feiern und uns nicht immer in gehobener Stimmung erhalten. Glückselig, wenn es gelingt, von dem Schimmer und Dufte des Weihnachtsbaumes auch nur ein klein wenig in das Alltagsleben hinüberzureuten. Schon ein leiser Abglanz würde genügen, um manche Falte zu glätten, manche Härte zu mildern, über manche Schwierigkeit hinwegzuhelfen. Was man das Jahr hindurch wünscht, hat man zu Weihnachten in Fülle. Von dieser Fülle nur ein Theilchen, nur ein wenig Weihnachtsstimmung auch für die Tage der Arbeit und des Kampfes! Das ist es, was noch thut, den Söhnen Ungarns heute doppelt noth thut, und das ist der Festwunsch, den wir unseren Freunden nah und fern an's Herz legen, den wir dem ganzen lieben Vaterlande darbringen möchten.

Seit Jahren tobt ein wüster Interessenturm, angefaßt im Namen und unter dem Vorwande der Wahrung nationaler Existenzen, die nicht bedroht sind. Je mehr Banrechte und Privilegien es gab,

desto mehr wuchs die Gier nach immer weiteren und immer größeren Vergünstigungen. Man gewöhnte sich, den Staat als ein „Bäumchen, schüttle dich“, als ein „Tischlein, decke dich“ zu betrachten, und Viele, die sonst stolz darauf waren, sich schlecht und recht mit eigener Kraft durchzuschlagen, wurden in die allgemeine Interessentjagd hineingezogen und beeilten sich an der Beute „von Parteignaden“ theilzunehmen.
Da ging es denn nicht ohne Puffe und Stöße, ohne Verletzungen und Verwundungen ab. Selbst im Lager derer, die sich gläubig um das neue Evangelium geschart, sieht man bereits viele Enttäufte, die sich sträuben, für die Anderen die Bege zu bezahlen. Die Gefahr des Abfalles der Enttäufsten macht die, welche das Geschäft der Zurechtweisung zu ausschließlich persönlicher Bereicherung betreiben, förmlich wüthend.
So tummelt sich die brutale Selbstsucht, die durch das wilde Treiben der letzten Jahre großgezüchtet worden ist, mit cynischer Offenheit auf der Oberfläche unseres öffentlichen Lebens. Sie hat alle Hülsen abgeworfen und geht am Tage bloß.

Aber gerade darauf gründet sich unsere Hoffnung auf bessere Zeiten. Je höher die traurige Fluth steigt, desto mehr stärkt sich die Erwartung, daß der Höhepunkt bald überschritten sein wird. In schon zeigen sich am fernen Horizont einige lichtere Punkte. Jene Race-Neige, die der Aera der neuen Interessentpolitik stets als getreuer Spottart zu Seite ging, ist sichtlich im Zurückweichen. Die „Reizmittel“, zu denen die „Macher“ in den letzten Jahren gegriffen, werden sich über kurz oder lang als „verbraucht“ erweisen. Die begonnene Gärung wird weiter greifen und sie wird zu einer Klärung führen, die den Absichten der „Führer“ kaum entsprechen wird. — Es möchten wohl Viele schon jetzt umkehren, aber sie trauen sich noch nicht; man fürchtet sich vor dem heiligen Zorne der falschen „Volksbeglucker“. Das mag uns ein gutes Zeichen dafür sein, daß der jetzigen Zeit der schweren Noth und materiellen Interessentjucht wieder eine Zeit reineren Geistes und edleren Schaffens folgen wird.

Weihnachten, das Fest der Liebe, ist ganz dazu geeignet, uns in diesem Glauben zu befestigen. So gebe sich denn ein Jeder mit ganzem Herzen der Stimmung hin, zu der das Fest uns aufruft. Aber er sehe zu, daß er ein Stück davon in das rastlose Getriebe der Werktage mitnehme. Mag dann draußen der Kampf sich erneuern; um den Ausgang ist uns nicht bange. Wenn Jeder, dem es um die Zukunft des ungarischen Vaterlandes ernst ist, an seinem Theile zur Besserung beiträgt, dann wird auch die Zeit wiederkehren, da wir als aufrichtige Patrioten wieder frohliche Weihnachten feiern werden!

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 23. December.
Aus Bukarest wird vom 18. d. geschrieben: „Der k. und k. Gesandtschaftsrath Legationsrath Ritter v. Heider ist heute Abends von seiner Informationsreise nach Wien und Budapest wieder nach Bukarest zurückgekehrt und sprechen alle Anzeichen dafür, daß nunmehr die Vorbereitungen wegen Wiederaufnahme der österreichisch-ungarisch-rumänischen Handelsvertrags-Verhandlungen demnächst einem definitiven Abschlusse entgegengeführt werden dürften.“

Die „Nordb. Allg. Ztg.“ bezeichnet es als erfreulich, aus der letzten Mittheilung des russischen „Regierungsboten“ entnehmen zu können, daß das Petersburger Cabinet die Instanzen der Blätter, nach welchen Deutschlands geheime Einwirkung die Ursache der bulgarischen Schwierigkeiten sei, entschieden als grundlose, bedauerliche Absehwärzung zurückweise. Auch könne nur mit Befriedigung bemerkt werden, daß der „Regierungsbote“ auf die zahlreichen gemeinsamen, Deutschland und Rußland verbindenden Lebensinteressen hinweise, die schon wiederholt die Probe bestanden haben. Die europäischen Blätter, mit Einschluß der deutschen, für deren politische Richtung die guten Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland als Hinderniß erscheinen, seien natürlich bemüht gewesen, das Gegentheil als zweifellos hinzustellen, um die so gelegten Reime zu Verstimnungen zwischen beiden Ländern zur Entwicklung und zur Reife zu bringen. Für die französischen Revanche-Politiker sei dies erwünscht, ja man könne sagen ein Bedürfniß; für die englischen Auffassungen sei das Zusammenhalten der drei Kaiserreiche eine Unbequemlichkeit. Den polnischen Bestrebungen erscheine ein Krieg gegen Rußland als erstes Erforderniß. Der polnische Einfluß auf die gegen Deutschland hegenden russischen Blätter habe deshalb auch wesentlich zu den Kämpfen in der Presse der beiden Nationen beigetragen. Auch in Deutschland selbst fänden solche deutsch-feindliche Interessen und Bestrebungen Unterstützung, da die regierungsfreundlichen Parteien, welche die Majorität im Reichstag hätten, für polnische und bulgarische Interessen wärmere Gesühle bezeugen, als für deutsche und in der Feindschaft zwischen Deutschland und Rußland eine willkommene Unterlage ihrer Politik erblickten. Die deutsche Politik habe unbeeinträchtigt an der Ueberzeugung festgehalten, daß deutsche Interessen in Bulgarien nicht in Frage stehen. Wir freuen uns, daß das russische amtliche Blatt diese Thatsache anerkennt. Der deutsche Einfluß ist unentwegt auf die Erhaltung des allgemeinen Friedens gerichtet. Die Leitung der deutschen Politik ist in diesen Bestrebungen durch die Artikel der unter privater Einwirkung schreibenden russischen Presse niemals irre gemacht worden, weil ihr Vertrauen auf die Weisheit und Charakterfestigkeit des Kaisers von Rußland stets unerschütterlich blieb.

Die Mitglieder der bulgarischen Deputation stützten am 19. d. den Berliner Botenbesuch ab. Der russische Botschafter Graf Schuwaloff, bei welchem dieselben zweimal vorfuhren, empfing sie nicht.

Man meldet der „Allg. Ztg.“ aus Paris vom 18. d.: Seit einigen Tagen bemühen sich die Russen, hieselbst eine große Anleihe zum Abschluß zu bringen. Wie aus zuverlässiger Quelle verstanden wird, soll es sich um einen Betrag von fünfhundert Millionen handeln und als Zweck der Anleihe die Vervollständigung der Militärausrüstung, insbesondere auch die Ausstattung der russischen Infanterie und die Ergänzung des Eisenbahnnetzes angegeben werden.

„Temps“ spricht die Meinung aus, daß Frankreich auf Rußland nicht mit voller Zuversicht rechnen könne. Man möge sich in Acht nehmen, daß man von Rußland nicht dupirt werde. — Der „Temps“ meldet aus Madagaskar, daß die Hova-Regierung eine Convention mit dem Pariser Comptoir d'Escompte unterzeichnete, wonach das letztere der Regierung ein Darlehen von 15 Millionen gewährte. Davon sollen 10 Millionen zur Bezahlung der Entschädigung verwendet werden und die restirenden 5 Millionen zur Verfügung der Regierung bleiben, welche die Einhebung der Zolleinkünfte von fünf Hafenplätzen als Garantie des Anlehens abtritt.

Auf Ordre aus Petersburg haben sämtliche Commandanten der Cavallerie, Artillerie und Traintruppen des Weichsel-Gouvernements die Hälfte sämtlichen Riemzeug- und Pferdegeschirr-Vorrathes zur Südmarmee nach Rischew geschickt. Eine bedeutende Truppenconcentration ist auf der Linie Radziwilow—Festung Dubno und Kosjono wahrnehmbar.

Feuilleton.

Die Grafen von Hartenegg.

Roman von Hermine Waldemar.
(Original-Feuilleton der „Hermannstädter Zeitung“.)

In der schönsten und fruchtbarsten Gegend des Staates New-York, längs des Hudsonflusses liegt eine Anzahl mehr oder weniger großer Besitzungen, deren prächtige, reich und geschmackvoll angelegte Gärten sich bis zum Ufer des mächtigen Stromes erstrecken. Hier ruhen die großen Kaufleute von ihrer geschäftigen Arbeit aus und beschließen in heiterem, geselligem Wohlleben ihr an Stürmen so reiches Dasein in den von ihnen ausgestatteten und geschmückten Häusern.
Eine dieser niedlichen Villen, welche durch ihre graziose Eleganz besonders in's Auge fiel, war im Schweizerstil erbaut. Um das Haus lief eine breite Galerie, von welcher dem Beschauer ein entzückender Blick über die Gegend viele Meilen im Umkreis vergönnt war. Besonders schön hob sich der Hübel wie eine silberweiße Schlange zwischen den grünen Gärten und Wäldungen hervor. Dicht vor dem Hause theilte sich der Weg, welcher vom Fluß hinaufführte, um ein Rondel, in dessen Mitte ein mächtiger Wasserfall sich plätschernd in ein eisernes Bassin ergoß und durch das Zerfließen des Wassers eine angenehme Erfrischung der beinahe zu heißen Luft hervorbrachte. Schlinggewächse umgaben so dicht die ganze Front des niedlichen Häuschens, daß sie kaum den nöthigen Platz für die Fenster freiließen. An einem dieser kleinen Fenster des Zimmers, welches zur ebenen Erde lag, saß ein Mann in trübem Sinnen. Seine sanften braunen Augen waren in sehnsüchtigem Verlangen in die Ferne gerichtet und folgten einem Zuge Wolken, welche westwärts über den Fluß hinwegzogen.
„Wer so mit Euch ziehen könnte!“ flüsterte der einsame Mann vor

sich hin. Aber was hält mich ab, ihnen zu folgen, dorthin zu gehen? Bin ich nicht so mit Glücksgütern gesegnet, daß ich meinem heißesten Wunsche jederzeit nachkommen kann; erst verschloß ich absichtlich in bitterem, kindlichem Troste mein Herz den Nachrichten und jetzt, da ich weicher gestimmt bin, jetzt, da es mich nach einem armeligen Lebenszeichen verlangt, wie einen Versuch machen nach einem Tropfen Wasser, jetzt — gelangt keine Kunde mehr zu mir.“ Er fuhr sich über die Augen, die ihm feucht geworden waren, dann schloß er den Kopf in die Hand und verfolgte immer weiter mit seinem Blicke die unglücklichen Wölken, welche sich am Himmel bewegten. Er war so vertieft in seine schmerzlichen Gedanken, daß er nicht hörte, wie die Thür sich leise öffnete und ein junges, lächelndes Mädchen gesicht hereinblickte. Aber das zu einem scherzenden Worte geöffnete Mädchen schloß sich wieder, ein Schatten floß über das rosiges Gesichtchen und die dunklen Augen blickten angstvoll nach dem Trümmern am Fenster. Das junge Mädchen trat ein und schloß die Thür leise hinter sich, dann ging sie hin und schlang in tiefer Bewegung ihren Arm um des Mannes Nacken. Lieber Papa, was hast Du wieder? frug sie ängstlich. „Warum bist Du in der letzten Zeit so ganz anders? Du bist nicht mehr der fröhliche Papa, der Du sonst warst. Sage mir, was Dir fehlt, Du bist doch nicht krank?“ Sanft streichelte sie ihm die Wangen und sah ihm liebevoll in die Augen.
„Meine liebe Jessy“ erwiderte Herr William Harding, „Du würdest mich doch nicht verstehen, wenn ich Dir auch sagen wollte, welche Gefühle mich bewegen. Du, die im Reichthum aufgewachsen bist, behütet von einer zärtlichen Mutter, von einem sorgsamem Vater beschützt, was weißt Du von dem Weh, das mich aufreißt? Und wohl Dir, daß Du keine Ahnung davon hast!“
Das junge Mädchen zog sich einen Stuhl heran und setzte sich dicht an ihrem Vater hin, dessen Hand, welche sie zärtlich streichelte, in der ihren haltend und blickte voll unverhohlener Zärtlichkeit, den wehmüthigen Mann an. „Willst Du nicht wenigstens versuchen, mir dieses Weh zu beschreiben? Ich verstehe es vielleicht besser, als Du denkst“, sagte sie nach langer Pause.

„Sieh, mein Kind,“ begann Herr Harding, „was würdest Du sagen, wenn Du jetzt plötzlich von hier, unserer hübschen Villa weg müßtest, wenn die Nothwendigkeit an Dich heranträte, weit fortzugehen?“ Er sprach sehr ernst, doch ehe sie reden konnte, fiel ihr Vater ihr in das Wort. „Siehst Du, wie die bloße Möglichkeit Dich erschreckt! Und doch ist es nur eine leere Frage gewesen, die ich an Dich richtete, denn eine solche Nothwendigkeit wird wohl hoffentlich nie an Dich heranreten, denn wenn Du auch vielleicht zeitweise dies Haus verlassen wirst, so kehrt Du doch immer wieder zurück.“ Er seufzte. „Aber was er es mit mir. Ich habe im Trost und Vergnügen meines Vaters Haus verlassen, ich dünkte mich in meiner Jugend so viel weiser als er, der erfahrene Mann. Und nun nach so langer Zeit — es sind nahezu dreißig Jahre — befallt mich eine Sehnsucht nach dem Ort, den Schauplatz meiner Kindheit welche ich kaum zu bannen vermag. Um das alterthümliche Schloß mit seinen weiten Hallen und Räumen, seinen geharnischtesten Kittern, seinem Auenaal, der mir immer so viel Grauen einflößte, wiedersehen um den Wald und Park, die Wiesen, die Ställe und sonstigen Tummelplätze des wilden Knaben begehren zu können, gäbe ich Jahre meines Lebens dahin.“

Ziehrastig war des Mannes Stimme und ein ebensolcher Ausdruck lag auf seinem edlen Antlitz. Lautlos hatte die Tochter diesen Ausdruck eines unendlichen Heimwehs zugehört und stille verhielt sie sich auch, nachdem der Vater eine Weile geschwiegen. In ihrem kleinen Kopfe arbeitete es rastlos, sie erwog alle Möglichkeiten, wie ihrem lieben Papa geholfen werden könne.

„Aber Papa,“ sagte sie endlich zögernd, „warum gehen wir nicht nach dem Ort, wohin es Dich so zieht?“
Lechhaft wendete sich Harding seinem Töchterchen zu.

„D, habe Dank, Jessy, für dieses Wort. Die Rücksicht auf Dich allein und Deine beglücklichen Lebensgewohnheiten hat mich zurückgehalten. Wird Dir das Opfer, Alles hier zurück zu lassen, vielleicht auf ein Jahr oder noch länger, nicht zu groß, mein Kind?“
„Nein, nein, Papa, es ist mir kein Opfer zu groß, wenn Du wieder

Man glaubt sich in Konstantinopel auf einigen Stillstand in der Entwicklung der bulgarischen Frage und in Folge dessen auf eine gewisse Dauer des gegenwärtigen Zustandes der Dinge in Bulgarien gefasst zu haben. Die Pforte scheint eine Weiterführung ihrer letzten diplomatischen Action eudächtig ausgegeben zu haben und Initiativen irgend einer anderen Macht gelten im Augenblicke für nicht wahrscheinlich, so daß eine diplomatische Pause mindestens bis zur Rückkehr der bulgarischen Deputation nach Sophia eintreten dürfte. Die Abberufung Gaddan Pascha aus Sophia ist beschlossene Sache.

An die bulgarische Regentenschaft laufen fortwährend Anfragen aus der Provinz ein, ob man nicht Volksversammlungen zu dem Zweck halten solle, den Fürsten von Battenberg zurückzurufen und dieselben wieder an die Spitze der Regierung zu stellen. Die Regenten und die Regierung sind bemüht, diese Bewegung nach Möglichkeit zu unterdrücken; nichtsextremere haben in den letzterwähnten Tagen mehr als acht solcher Versammlungen stattgefunden. Die neuesten Nummern des „Slovjanin“ und der „Nezavisnina Bulgaria“ empfehlen gleichfalls die Wiederwahlung des Fürsten Alexander, da ein anderer sich ohnehin nicht lange auf dem Throne halten könnte.

Klausenburger Stimmen über rumänische Blätter.

Die „Tribuna“ — schreibt „Ellenzé!“ — hält es für passend, sich mit den Bathory-Festlichkeiten zu beschäftigen. Wer war denn eigentlich dieser Bathory? Sie forscht nach in der Geschichte und kann doch nicht die Umrisse dieses Mannes bestimmen. Zudem sie so nachgrübelt, gelangt sie zu einer Verleumdung; das ist das ganze Ergebnis ihres Kopfschüttelns.

Die Ungarn haben gefeiert mit dem Türken, Serben, Bulgaren, jetzt haben sie wieder Eines ausgetüpfelt: sie wollten mit den Polen ein Verbrüderungsfest feiern.

Wir sagen der „Tribuna“ nicht, wer Bathory war. Wenn ihre Kenntnisse sich nur auf die Heldenthaten des Wojwoden Michael erstrecken, so können wir nichts dafür; Eines aber können wir sie versichern: Bathory war ein größerer Mann als Vorlea und Godofiu . . . und doch wollten sie für diese ein Pantheon bauen, um darin deren Blüten aufzustellen; nun, wenn die „Tribuna“ den Andreastag als Nationalfeier erfinden will, dann wolle sie schon erlauben, daß auch der Ungar — wenigstens nach dreihundert Jahren — sich eines seiner Söhne erinnere, der wirklich ausgezeichnet war, weil seine Thaten, selbst nach 300 Jahren nicht verblaßt sind.

Worauf wartet die „Tribuna“? Sie erwartet, daß die ungarische Verwaltung in Ungarn sich unmöglich mache; wenn das rumänische Volk das ungarische in der Verwaltung nicht ignorirt, wird es bald an das Stadium der Unmöglichkeit gelangt sein. Diese Reilen stolpern ihr aus dem Anlaß in die Feder, weil rumänische Candidaten bei den Municipalwahlen ein arges Fiasko erlitten. Vor den Wahlen schlug sie einen Heidenlärm, man solle nirgends nachgeben und im Interesse der rumänischen Candidaten Alles ausbieten. Nun diese Candidaten durchgefallen, empfiehlt sie die Passivität. Der Durchgefallene hat leicht passiv sein.

Uns hat es überhaupt nicht eingeleuchtet, was die Nationalitäten-Candidatur mit den Municipal-Angelegenheiten zu schaffen habe. Ist der Kampf so angeboten worden, daß er gegen die Ungarn gewonnen werde, nun so ist er gewonnen. Wozu Nationalitäten-Candidaten aufstellen und alle Ungarn aus der Liste streichen. Wäre die Fehde nicht in dieser Weise angeboten worden, so wäre schon der Billigkeit halber ein großer Raum den rumänischen Candidaten im Municipium überlassen worden; so aber mußte die Partei gebrochen werden, die aus Allem eine Nationalitäten-Frage macht.

Der Sacajean geht mit gewaltigen Dingen schwanger; er will Europa gegen die Ungarn aufbegehren. Er schlägt in einem Bukarester Blatt eine große Propaganda vor. Jeder Mensch, der Rumäne ist, gehe in den Kampf, mit der Feder und mit Allem, um Europa für Siebenbürger zu gewinnen. Alldas ist ernst geschrieben. Das von Georg Baritz verfaßte Memorandum über Siebenbürger wurde in Brachteinband Emil Castelar in Paris bereits überreicht; Castelar versprach auch die Denkschrift zu lesen und darnach zu handeln. Wir denken, Castelar wird mit diesem Buche in der Hand den Lauf der Welt umkehren. Soviel sagte der große Mann: „Wenn ich noch einmal zur Regierung gelange, werde ich unseren Brüdern im Osten mehr Aufmerksamkeit zuwenden. Das tröstet uns, wenigstens können wir bis dahin in Frieden leben.“

In Rumänien sind sie nicht im Klaren, wo und wie sie mit uns die Zollverhandlungen beginnen sollen; soll man nachgeben oder strenge an dem bisherigen Standpunkt festhalten? Sie haben denn auch sehr politische Besuche in Budapest und Wien; wenn er gewahrt, daß man sich dort fest hält, dann läßt er von den rumänischen Forderungen etwas nach; empfängt man ihn aber zuvorkommend und findet er, daß man zu Concessionen geneigt ist, dann weicht wieder er um keines Haars Breite vom rumänischen Standpunkt ab.

heiliger wirft,“ erwiderte sie sanft. Dabei verlor sie die Thränen, welche ihr in die Augen getreten waren, tapfer zu unterdrücken. Herr Harding bemerkte es nicht; wieder folgten seine Augen den Wolken, welche unaufhörlich über den Fluß zogen, aber dieses Mal blickten die dunklen Augen in freudiger Hoffnung. Nun er endlich den Entschluß gefaßt hatte, der allein seinem Herzen Ruhe verschaffen konnte, war er voll zügelten Eifers, um die Abreise möglichst bald zu beschleunigen. Das kleine, reizende Besichtigung überließen sie ihrem getreuen Hauspöfchen, die Diener blieben in ihren Stellungen, und nachdem Jessy von ihnen Abschied, Bögel und Schwänen thränenreichen Abschied genommen, reisten sie nach Europa ab.

II.

Der alte Förster Strobel, welcher im Dienste der Grafen Hartenegg ergraut war, ging unruhig in seinem kleinen, aber reichlich gehaltenen Wohnzimmer auf und nieder. Wohin er blickte erkannte er das Bild seines einzigen Kindes, seiner Dora, welche seit der Mutter Tode ihm die kleine Wirtin führte. Aber nicht nur Reinalteit verriet das Stübchen, sondern hauptsächlich auch Sinn für das Schöne und Geschmacksvolle; denn seit Dora das Regiment führte, hatte mancher Zierrath, manche von ihr verfertigte Handarbeit Platz gefunden. Strobel gab sich leicht wohlgerne den Anschein, als hielt er davon nichts, thante dieses stinige Wälfen leicht entbehren, aber in dieser Stunde, da ihm der Raum zu eng erschien für seine erregten Schritte, in dieser Stunde empfand er es schwer und bitter, daß er seine Dora, sein Hausmütterchen, wie er sie oft scherzend nannte, herg-ten müßte; — daß er ihre Jugend bewachte, daß er sie lieblich erblühen sah, nicht um sein Alter zu verzehnen, nein, um sie einem fremden Mann zu eigen zu geben. War ihm der Waldhüter ein Fremder? Strobel mußte sich dies leiser verneinen, leider! Denn einem Fremden hätte er die Hand der Tochter unbedingt verweigert. Der Waldhüter war ihm mehr, denn ihm dankte er das Leben seines Weibes, das einst von einem Eber angefallen war.

Von Zeit zu Zeit blieb der Förster vor seiner Tochter stehen und folgte mit wehmüthigem Blick jeder ihrer Bewegungen, wie sie die Nadel in der feinen Arbeit emsig auf- und abschob, dann nahm er mit einem zärtlichen Seufzer seine Wanderung wieder auf. Schon folgten ihm Dora's zärtliche blaue Augen, sie hätte ihn so gern gefragt, was ihn beschäftigte, wenn sie es nur gewagt hätte. (Fortsetzung folgt.)

Von den Wahrnehmungen des Herrn Stourza hängt es daher ab, ob Verhandlungen in dieser Richtung im Laufe des Monats Januar in Bukarest stattfinden werden oder nicht.

Wir fürchten sehr, daß die Sache wieder eine sehr schlimme Wendung nehmen wird; drüben bläst die Opposition bereits Alarm, daß die Ungarn Rumänien demüthigen wollen. Diese Angelegenheit sollte endlich doch zur Austragung kommen.

In den rumänischen Kammern wird heftig debattirt. Man verhandelt dort den Gemeinde-Gelegentwurf; bald wird es auf's Messer gehen. Justizminister Starescu sprach also: „Uns hat die Majorität auf diesen Posten gestellt. Was glaubt Herr Majorescu, ist das kein Rechtsstreit? Oder will er, der König soll mit diesem Rechtstitel brechen und zur Regierung die Partei berufen, welche die Macht durch Dolch und Revolver erlangen würde?“ (Beifall.) Diese Partei ist aber die Opposition, welche bekanntlich Bratianu aus dem Wege räumen wollte, — darauf folgte Alexandrescu mit Stoica.

Die wüthenden Herren da drüben, mit welchen die unseren hier in Verbindung stehen, bereiten schon der rumänischen Regierung genug Verlegenheiten, wie sollten sie uns Ungarn, wenn sie's nur könnten, nicht in einem Kessel Wasser erlösen.

Die öffentliche Meinung in Rumänien hat die bulgarische Candidatur des Prinzen Koburg sehr warm aufgenommen und sie würde das Gelingen derselben als eine glückliche Lösung begrüßen.

Stimmen aus dem Publicum.

Aviso für die activen Mitglieder der freiwilligen Feuerwehr!

Sonntag den 26. December l. J., Vormittags 1/2 11 Uhr, Generalversammlung der freiwilligen Feuerwehr auf dem städtischen Rathhause.

Tagesordnung: Neuwahl der Functionäre pro 1887.

Man erseheint im Dienstkleide.

Hermannstadt, am 24. December 1886.

Der Ausschuß der freiwilligen Feuerwehr:

Kessler m. p., Theis m. p., Obmann, Schriftwart.

Die Anstalt der armen Franciskanerinen

dankt allen denen, welche zur Christbesorgung für arme Kinder ihrer Schule mit Gaben beigetragen haben, namentlich aber der Frau Brudner, einer ungenannten Dame, den Herren Jauernig, Medekovits und Hamrödi im eigenen Namen, sowie im Namen der besenkten Kinder und ihrer Eltern auf das Herzlichste.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 24. December.

— In unserer heutigen Beilage befinden sich: Inzerate. — „Abseits vom Wege.“ Eine Weihnachtsgeschichte von O. Cr. — „Das Weihnachtsmärchen.“ Von G. Wille. — „Ein Christkindlein.“ Von Dr. Haus Kraus. — Notizen.

— (Für Ihre Majestät die Königin) wurde die während der Jubiläumsausstellung ausgestellt gewesene gelungene Terracotta-Büste Franz Deak's, ein Werk des Budapester Bildhauers Adolf Kessler, einem gebürtigen Kronstädter Söhne, angekauft.

— Der l. ung. Justizminister hat den diplomirten Lehrer Julius Staudner zum Familienoberhaupt in der Klausenburger l. Besserungsanstalt ernannt.

— Der l. ung. Minister für Ackerbau, Gewerbe und Handel hat ernannt: bei der Verwaltung der arabischen Forste: zu Försiern: den Holzmagazins-Official Geza Kovats bei der Klausenburger Forstdirection, dann den Forstleuten Bela Madas bei der Marosbasarehelyer Forstverwaltung; — zum Forstleuten: den Forstpracticanten 1. Cl. Daniel Szentimrey beim Siskerebauer Forstamt; zu Forstpracticanten 1. Cl.: die Forstpracticanten 2. Classe Johann Miskolczy, Cornel Popusny und Johann Koshinsky beim Mühlbäcker Forstamt, Aladar Kremnitzky bei der Klausenburger Forstdirection, ferner die absolvirten Forstakademie-Frequenter und technischen Diurnisten Anton Samrat, Emerich Mike und Karl Sugar jun. bei der Klausenburger Forstdirection.

— (Ernennung.) Sr. Hochgeboren der Herr Obergespan Graf Bethlen hat den Hermannstädter Verwaltungs-Practicanten und Titular-Comitats-Vicenothe Albert Öör mit Erlaß vom 20. December 1886, Nr. 586, an Stelle des verstorbenen Ed. v. Hespendorf bis zu der regelmäßig stattfindenden Wahl zum Stuhlrichter in Reußmarkt substitutorisch ernannt.

— (Abend-Unterhaltung.) Sonntag den 26. December l. J. veranstaltet der Hermannstädter Arbeiter-Bildungs-Verein im Saale „Zum römischen Kaiser“ unter Mitwirkung der städtischen Musikcapelle seine diesjährige zweite Abend-Unterhaltung, wozu an alle p. t. Freunde und Gönner dieses Vereines die freundlichste Einladung ergeht. — Eintrittskarten à 50 kr., große Loge 2 fl., kleine Loge 1 fl. 50 kr. (Tanzmasche à 60 kr.) sind Sonntag Vormittags von 9—12 Uhr und Nachmittags von 3—5 Uhr im Vereinslocale (Schmiedgasse Nr. 15), sowie Abends an der Cass: zu haben. — Anfang präcise 8 Uhr.

— (Wohltätigkeits-Vorstellung.) Der vierte und in diesem Winter letzte Unterhaltungabend des Hermannstädter v. Frauen-Dreivereines wird am 4. Januar im „Römischen Kaiser“ stattfinden. Zur Aufführung kommen: die einactige komische Spieloper „Der Goldstieb“ von Marschner und das Lustspiel in einem Aufzuge „Leber's Meer“ von G. v. Putitz. Vormerkungen zu den Logen und Cercle wie Sperrplätzen werden vom 28. d. an in der Handlung des Herrn Josef Jitelli, Heltauergasse, entgegengenommen.

— (Hermannstädter Lottoziehungen im Jahre 1886.) In diesem Jahre wurden in Hermannstadt 26 Lottoziehungen vorgenommen und zeigt der Vergleich folgendes Resultat: Viermal gehoben wurden die Nummern: 9, 17, 69 und 78; — je dreimal die Nummern: 2, 6, 8, 19, 59, 62, 75, 82, 84 und 88; — je zweimal die Nummern: 1, 3, 5, 16, 27, 36, 37, 40, 43, 45, 46, 47, 51, 53, 57, 61, 64, 65, 70, 73, 77, 79, 80, 83, 85 und 90; je einmal die Nummern: 10, 12, 13, 14, 15, 21, 22, 23, 24, 30, 32, 33, 34, 35, 38, 44, 48, 49, 55, 56, 58, 60, 63, 66, 67, 68, 71, 74, 76, 86, 87 und 89; — niemals in diesem Jahre in Hermannstadt gehoben wurden die Nummern: 4, 7, 11, 18, 20, 25, 26, 28, 29, 31, 39, 41, 42, 50, 52, 54, 72 und 81; — seit zwei Jahren (1885 und 1886) wurden nicht gehoben die Nummern 7, 11, 20, 39 und 54.

— (Winter in Deutschland.) Aus Berlin, 21. d., wird berichtet: In ganz Mitteldeutschland wehen heftige Schneestürme. Der Bahnverkehr ist zwischen Berlin, Dresden, Halle und Leipzig nach Süd-Deutschland, sowie nach Schleffen und nach Westen hin theilweise ganz unterbrochen. — Beim Lesen dieser Nachricht wird wahrcheinlich auch mancher Hermannstädter „Eisläufer“ bei sich denken, warum es denn nicht auch bei uns Winter werden will. Man hört dabei förmlich den heim Anblick der Feuer bis jetzt ihrer Verwendung noch immer harrenden Schmelzeisen berechtigten Stoßseufzer: „O lieber, guter, schöner, herrziger Frost, erscheine doch!“

— (Urtheils-Publication.) Aus Karlsburg, 22. d.; wird uns geschrieben: Bezüglich des Goldraubes und veranlaßten Mordes in Bacsum wurden laut des vom l. Gerichtshofe in Karlsburg erlassenen Urtheiles am 20. d. folgende Angeklagte zu Zuchthausstrafen verurtheilt: Rancsa Mikulac 10 Jahre, Baskian Mataria 9 Jahre und Kofinas Mikulac a Gborgiti 8 Jahre, als Aufwiegler und unmittelbare Thäter; — Bourba Juon lui Mikulac, Lup Juon lui Mikulac, Simion Simonu lui Bogaleac, Kofinas Mataria lui Mikulac, Kristica Klement Spulbea und Ghorba Tudor lui Juon je 8 Jahre, Lup Alexandru lui Mikulac 6 Jahre, Macsimil Gavrilla und Dancs Juon lui Gandiu je 7 Jahre, Sulere Mikulac a Tudoriki 8 Jahre, Bracre Mikulac lui Dumitru 7 Jahre, Kofinas Mikulac lui Roman, Kofinas Mopre a Gborgiti, Jurka Tudor a Jurko, Dancs Mikulac lui Gandiu, Morar Mopre a Hanuluj, Dancs Costandin lui Simion, Trifa Stefan a Evucri und Bracre Gyporge lui Dumitru je 6 Jahre, Lup Simion lui Gyporge, Kofica Mopre lui Gandiu, Kofica Mikulac lui Zigidua, Simion Mikulac lui Bagalber und Kofica Mikulac a Bante je 5 Jahre, Jurka Mikulac a Paparuz 3 Jahre, Lup Mikulac lui Gyporge und Gieterez Mikulac a Gyporge 5 Jahre, als unmittelbare Thäter; — Kozma Gyporge lui Bafilie 3 Jahre, Juonucz Simion lui Gobi 2 Jahre, Gfipner Mikulac a Keciowlui 3 Jahre, Gfipner Simion lui Goraru 3 Jahre, Janf Mikulac Gzentetu 4 Jahre, Kofinas Stefan lui Mikulac und Juonucz Juon a Gobi je 2 Jahre, als Mittschuldige. — Außerdem wurden sämtliche Angeklagte zur Tragung der Proceßkosten im Betrage von 2245 fl. 36 kr. verurtheilt.

— (Kronstädter Pensions-Anstalt.) In der Sitzung der Generalversammlung der Kronstädter allgemeinen Pensionsanstalt am 20. d. wurde die Anfrage der auswärtigen Vertreter der Anstalt, ob der bisherige Modus, die Pension bereits für das 17. (letzte) Jahr, für welches die Einzahlung erfolgte, auszuführen, dahin entschieden, daß dies für die bereits im Jahre 1885 Eingetretten nach dem bisherigen Modus zu behandeln sei, die später Eingetretten haben nach den Statuten die Pension erst für das nächste Jahr nach dem Jahr, für welches die 17. (letzte) Einzahlung folgt, zu bekommen.

— (Im Kleinkoller Comitats) ist die Gründung eines Comitats-Kellervereines gelungen und wird es von Erfolgen desselben abhängen, ob auch anderwärts ähnliche Kellervereine entstehen werden.

— (Die Masern-Epidemie) grassirt in Sächsisch-Regen, in Folge dessen sämtliche Schulen bis 3. Januar l. J. geschlossen wurden.

— (Todesfall.) Franz Sperl, l. l. Hauptmann im 63. Inf.-Regt., ist in Folge eines Schlagflusses in Maros-Basarhely gestorben.

— (Die Actionäre der Hejasfalva-Gesellschaft) haben gestern Vormittags 10 Uhr in Szekely-Udvarhely ihre constituirende Generalversammlung abgehalten.

— (Gattenmord.) In Vermörs (Groß-Koller Comitats) ließ der dortige Injasse Michael Jaty am 18. d. sein Gmweib, welche mitunter an Geistesstörung litt, durch einen „Freund“ erwürgen, welchem er für diesen seltenen Liebesdienst einen Gulden zahlte. Williger man schon nicht mehr kann! Die Sache kam an's Tageslicht. Jaty sammt „Freund“ wurden eingezogen.

— (Zur Handelsconvention mit Rumänien.) Der österreichische Handelsminister Marquis v. Bacquehem hat einer Deputation des Exportvereines „Orient“, geführt vom Präsidenten Herrn Alois Mandl, mitgetheilt, daß in dieser Woche schon Deligate der rumänischen Regierung erwartet werden. Der Chef des Handelsamtes gab der Deputation auch die Versicherung, die österreichische Regierung werde nur einem solchen Vertrage die Zustimmung erteilen, der die Interessen der heimischen Industrie in jeder Richtung zu wahren geeignet ist.

— (Zum Einbruchsdiebstahl bei Granichstädten.) Dem „Wiener Tagblatt“ kommt von wohlinformirter Seite die interessante Meldung zu, daß in Braila in Rumänien dieser Tage mehrere Individuen verhaftet worden sind, in deren Besitz man Juwelen fand, welche vom Granichstädter Einbruchsdiebstahl herrühren sollten. Einer der tüchtigsten Detectivs in Czernowitz, Leon Hofengarten, hat dazu beigetragen, mehrere mutmaßliche Mitglieder der verwegenen Einbruchsbande der Behörde in die Arme zu führen. Die Verhaftung erfolgte durch die rumänische Behörde, nachdem dieselbe durch den jungen Hofengarten auf die verächtigen Individuen aufmerksam gemacht worden war.

— (Wagen-Rejection.) Hofrath Billroth hat wiederum ein Meisterstück der Operations-Kunst geliefert. Sonntag wurde nämlich von ihm ein im 35. Lebensjahre stehender Mann operirt, der mit einem carcinoma pylori (Magenkrebs) behaftet war. In Folge dieses Leidens kam der Patient derart herab, daß er seit Wochen buchstäblich keine Nahrung zu sich nehmen konnte. Nur mit Mühe gelang es den Ärzten, ihm flüssige Nahrungsmittel in sehr geringer Menge einzuführen. Die Operation währte ungefähr dreiviertel Stunden. Nach glücklich vollbrachter Operation konnte ihm dann mit Leichtigkeit Milch und Wein eingeführt werden und sein Wohlfinden ist gegenwärtig ein zufriedensstellendes, so daß Hofrath Billroth die Hoffnung begt, den Patienten am Leben erhalten zu können. Dieser ebenso interessanten, als seltenen Operation wohnte Herzog Theodor in Baiern vom Anfang bis zum Schluß bei.

— (Wiener Modefrisuren.) Am 20. d. Nachmittags fand in Wien, im Saale der Wiener Freireu-Genossenschaft, die öffentliche Freireu-Modewahl für die kommende Faschingsaison statt. Die hervorragendsten Freireu-Moden hatten sich an der Concurrenten beihellig und ihre Coiffuren auf Wachsbeinen im Genossenschaftssaale in langer Reihe ausgestellt. Der Styl fast aller eingesendeten Freireu neigt sich dem Rococo zu, wobei jedoch moderne Varianten angebracht sind. Die Zuch ging überaus gewissenhaft zu Werke und war mit der Arbeit erst nach zwei Stunden fertig. Programmgemäß wurden zwei Coiffuren als Wiener Modefrisuren gewählt. Die Schöpfer derselben bleiben für immer unbenannt, und es wird bloß das Werk popularisirt, indem die Wiener Freireu-Genossenschaft die lithographischen Abbildungen der Wiener Modefrisuren in Tausenden von Exemplaren in allen Weltgegenden verbreiten und insbesondere an Damen abgeben wird. Beide Wiener Modefrisuren werden am Congressabend (3. Januar 1887) öffentlich in den Gartenbauhallen ausgestellt. Die erste Wiener Modefrisur ist von klassischer Einfachheit und Grandezza. Jede Dame kann sie leicht arrangiren, wenn sie den hierfür erforderlichen künstlichen Haarschmud neben dem natürlichen Haarschmud zur Disposition hat. Vorne wird die Stirne mit discret gehaltenen Stirnrisetten (künstlicher Haarschmud) umrahmt. Bis zum Scheitel werden leicht gebaltene Haarwellen (natürlicher Haarschmud) arrangirt und dann bis zum Nacken in Arabeskenform fortgeschlungen. Zwischen den einzelnen Haarpartien werden dann Haarfrosen in Diademformen (künstlicher Haarschmud) entsprechend placirt, worauf dann ein feines Haarnetz die ganze Coiffure, um die Gliederung dauerhaft zu gestalten, umschließt. Das Haarnetz, aus gleichfarbigen, feinsten Haaren gefertigt, ist vollständig unspürbar. Die zweite Wiener Modefrisur ist an der Stirne gleichartig wie die erste gefristet. Bis zum Scheitel sind die natürlichen Haarwellen getheilt. Seitlich kommt eine künstliche Haarmasche in Schleifenform, deren Knoten eine kleine Haarrossette (künstlich) bildet. Bis in den Nacken werden dann natürliche Haarwellen in ovalen Ornamenten serpentinartig ähnlich arrangirt, und auch hier umschließt ein Haarnetz, das jedoch mit keinen Goldperlen besetzt ist, die ganze Coiffure.

— (Daß Kaiser Wilhelm) den Jahren nach der älteste der regierenden Fürsten ist, dürfte wohl Jedermann bekannt sein, daß er aber trotz seines hohen Lebensalters nach der Zeit des Regierungsantrittes

22. b.; Nordes rg er- strafen re und itelbare tion luelement bru lui ndiu je lae lui opre a ion lui Simeon Zurfur Bieterez George Späner Jahre, ae und herdem im Be- Sigung anhalt, (Antalt,) Jahr, en, daß herigen ch den r, für eines felden werden, en, in burden. im 63. forben. p=U b- zely- t) ließ e mit- welchem Billiger Zatzp Der ner Des rten te der kamtes gierung die Ju- gend ist. d ten.) e inter- mehrere en fand, n sollten. en, hat wegen haftung jungen gemacht iederum nämlich t einem eidens h keine rgerzten, n. Die ch voll- rieden- patienten teltenen ang bis gs fand ffentliche Die her- beiligt n langer eigt sich nd. Die rbeit erst Coiffuren eben für ndem die r Wiener gegendes Wiener öffentlich rieur ist ie leicht arschmud rne wird rschmud) arwellen laden in arpartien rschmud) Coiffure, nährbar. wie die geheilt. n Noton werden inenartig ehoch mit lteste der r aber antrittes

erst als der 17. unter den Souveränen rangiert, ist weniger verbreitet. Hier ist der Senior Pedro II. von Brasilien, der den Thron seit mehr als 55 Jahren inne hat. Demnach folgt die Königin von Großbritannien, die am 20. Juni l. J. ihr 50-jähriges Regierungsjubiläum feiern wird. Den Jahren nach ist der Papst Leo XIII. der Zweitälteste, der aber immerhin um 13 Jahre jünger ist, als der deutsche Kaiser. Zwei Fürsten, der König der Niederlande und der Fürst von Schaumburg-Lippe, werden im künftigen Jahre, 4 andere Fürsten im Jahre 1888 70 Jahre alt. Im Allgemeinen ist das Alter der regierenden Fürsten zur Zeit sehr hoch; nur 4 von 40 sind weniger als 40 Jahre alt; nächst dem erst in diesem Jahre geborenen König Alphonso XIII. von Spanien ist König Milan von Serbien mit 32 Jahren der jüngste. — (Die Lieblingsblume der deutschen Kronprinzessin) ist die Gardenia. Diese kostbare Blüte von eigentümlichem, sehr starkem Wohlgeruch, der an eine Mischung von Orangenblüthen, persischem Jasmin und der weißblühenden Kunitia erinnert, hat die trichterförmige Form einer starkgehoblen Azalie; die Farbe ist ein elfenbeinfarbenes Weiß. Sie stammt aus China, hat ihren Namen nach einem englischen Arzte, Mr. Garden, der seinerzeit in Carolina lebte und ist seit etwa 1754 zuerst in England durch Fortuna in Europa bekannt geworden. Der Strauch wird auch in China selbst cultivirt, erfordert auch bei uns eine eigene Cultur, große Aufmerksamkeit, während die Vermehrung selbst eine solche nicht zu sehr beansprucht. Man kann auch eine Reifensolge des Blütenflores erzielen und gesunde Pflanzen liefern Stängel im Ueberflus. — (Ein Hochstapler) Namens Leopold Ulrich lebte in Danzig als „reicher Amerikaner“ und verlor es, binnen sechszehn Monaten nicht weniger als 216,000 Mark zu erschwindeln, von denen sich bei seiner Verhaftung nur noch 1400 Mark vorfanden. Die biedereren Danziger besaßen sich, dem amerikanischen Millionär in jeder Weise erkenntlich zu sein; seine Salons waren fürstlich eingerichtet und sahen die beste Gesellschaft. Das amerikanisch-selbstbewusste Wesen des Selbstmachers gefiel Allen. Die Vereinigten Staaten hatte er gesehen — als Notenfälscher — und um der Strafe zu entgehen, ist er nach Deutschland gegangen. Er hätte hier unbedenklich leben können, wenn ihn nicht sein abenteuerlicher Sinn zu Schwindeltrieben verleitet hätte. Ulrich's Streben ist immer darauf gerichtet gewesen, von der Dummheit Anderer zu leben. Originell ist es, daß er sich auch als großmüthiger Wohlthäter aufspielte hat. Ein Danziger Kaufmann ist von ihm durch Schenkung von 6000 Mark vor dem Concurse gerettet worden. — (Folgende interessante Lotterie-Reminiscenz) erzählt Hyeronimus vom: Vor etwa vierzig Jahren lebten drei ledige Schwestern von einem kleinen Erbschaft sehr kümmerlich in Berlin. Einst träumte eine der Schwestern eine aus fünf Zahlen bestehende Nummer als diejenige, die bei der nächsten Ziehung der Staatslotterie den Haupttreffer bringen werde. Mit der Erzählung dieses Traumes kam sie aus ihrem vierten Stockwerk in das Parterre, wo ein angesehener Bankier sein Comptoir hatte. Der Geldgewaltige, der stets für die drei armen Schwestern so viel Mitleid an den Tag gelegt, als ohne Betheiligung seiner eigenen Cassie möglich war, erklärte sich bereit, bei der Lotterie-Direction ausfindig zu machen, welchem Collecteur das Los mit der betreffenden Nummer zum Vertrieb überhändelt worden war. Der Collecteur war in Königsberg etablirt und schickte als Antwort auf das Verlangen des Bankiers ein Los mit anderer Nummer ein, die er als „sehr empfehlenswerth“ bezeichnete, weil die begehrte Nummer bereits verkauft war. Den Schwestern, die zur Erwerbung des geträumten Loses ihr Restes hergegeben hätten, konnte es nicht in den Sinn kommen, mit eben solchen Opfern eine wildfremde Nummer zu erstehen. Die Ziehung kam und nicht auf die geträumte, sondern auf die verschmähte Nummer fiel der Haupttreffer. — (Oberdanliana.) Aus Rom, 21. d., wird gemeldet: Gestern, als am Jahrestage der Justifizierung Oberdan's Schmüde der Verein der Triester, Trentiner und Friauner die Mauern des Basello am Janiculus mit einem Kranz, auf dessen Schleife die Widmung stand: „Dem für das Vaterland Gefallenen“. Die Behörde entfernte den Kranz. Die Gedenkfeier Oberdan's fand Abends in den Sälen des mazzinischen Vereins „Gioventu operosa“ in Laforevere statt. Zwei Arbeiter, welche zu Ehren Oberdan's Aufrufe anschlügen, wurden verhaftet. — In Verona wurde im verfloffenen Sommer eine Gedenktafel zu Ehren Charlotte Aschieri's von der Polizei entfernt, weil sie Österreich in verletzenden Worten erwähnte. Nichts befragte nun am Schluß der gestrigen Sitzung den Minister-Präsidenten um den Grund dieser Maßregel. — Depretis: Der Behörde mußte der verlegende Text der Gedenktafel auffallen. — Pantano (äußerste Linke): Sie war in italienischer Sprache abgefaßt. — Depretis: Auch in italienischen Worten kann man Dummheiten sagen. (Bravorufe.) — Pantano schreie: Es ist eine Schande, österreichische Politik zu machen und eine noch größere Schande, heute, am Todesstage Oberdan's davon zu sprechen. — Zanoni: Sie sprechen von den Österreichern und haben sie nie gesehen! (Beifall.) — Präsident: Ehrenwerther Pantano, ich rufe Sie zur Ordnung! — Depretis: Unterbrechungen führen mich nicht. Man kann mit der schuldigen Rücksicht Alles schreiben; die Ausdrücke jener Tafel waren aber davor, daß sie von einer festen Regierung, welche ein festes Programm ihrer inneren und äußeren Politik hat, welches von der Kammer und vom Lande gebilligt wird, nicht gebildet werden konnten. — (Hungervirtuosen.) Merlatti läßt sich nun, wie aus Paris berichtet wird, im Grand Hotel bei seinen frugalen Mahlzeiten — bisher vertrug er nur Milchsuppe mit Semmel und Tapiocakuppe — für Geld sehen, wie man in der Menagerie der Fütterung der wilden Thiere beobachtet. Daß er sich erholen wird, steht bei den Ärzten schon fest und nur über die Zeit, deren es hiezu bedarf, sind sie noch verschiedener Ansicht. Von den sieben Ärzten welche sich mit Mühe und Noth finden ließen, dem Kaiser Succo als Ehrenwache ober Aufsichtsrath zu dienen, haben sich fünf zurückgezogen, weil er am 7. Tage insgeheim den Inhalt eines Fläschchens trank, dessen Ueberrest analysirt wurde und Morphin Spuren aufwies. Man schloß daraus, das Präparat wäre dazu bestimmt, die Magen Schmerzen zu stillen und beurtethe die Handlung als einen Wortbruch. — Jetzt kommt ein neuer Fasten, Kostträger in Philippville (Algerien), Salvator Martabelli, ein englischer Matrose, von Malta gebürtig, welcher 72 Tage lang nichts essen und am 73. einen Saß mit 160 Liter Gerste auf seinen Rücken laden und tragen will. Er machte, so erzählt Martabelli, mit dem „Duke of Cumberland“ im Sund Schiffer und wurde, während die ganze Mannschafft erkrankt, auf ein Sandinseln verschlagen, wo er 72mal 24 Stunden ohne Nahrung ausharrte, bis die französische Brigg „Molide“ ihn erlöste. Er erbot sich der Redaction des Blattes „Geranna“, daselbe nochmals zu thun, wenn man ihm, statt seines Tagelohnes von 4 Francs 20 Francs gäbe, und das Blatt nahm an. Letzten Mittwoch wurde die Probe nach einer reichlichen Mahlzeit begonnen. — (Das Blumenessen.) diese neueste Ausschreitung unserer an Thorheiten aller Art so reichen Zeit, wird jetzt in Amerika immer mehr Mode. Candidirte frische Weibchen, welche mit sechs Dollars das Pfund bezahlt werden, sind das Neueste auf diesem Gebiete; candidirte Rosenblätter sind sehr beliebt. Junge Damen sind die Hauptverzehrerinnen dieser Lederei, die so in Mode gekommen ist; daß das Gramm im Kleinverkauf sich mit etwa 25 Pfennig bezahlt macht. Die candidirten Blumen kommen aus Frankreich nach Amerika; doch dürfte es bei der starken Nachfrage nicht lange dauern, bis auch in Nordamerika solche Zuckerwaare hergestellt wird; natürlich wird man dort, dem Geschmack

des Landes Rechnung tragend, mit der Anfertigung candidirter Kürbisblüthen, Gänseblüthen u. s. w. den Anfang machen. Eigentlich sind diese candidirten Blumen eine orientalische Erfindung, die sich in der Türkei bis zum Range einer Kunst erhoben hat und noch heute ausgeübt wird. — (Im Madrider Königschloffe.) Aus Madrid wird geschrieben: Vor einigen Tagen rief hier folgender Vorfall große Aufregung hervor: In die Gemächer der Königin Christine hatte sich ein fremder Mann eingeschlichen, dem es auf völlig unbegreifliche Weise gelang, bis zu den Zimmern zu dringen, die der junge König inne hat. Zwei Kinderfrauen, die den fremden Mann zuerst erblickten, fielen vor Schreck in Krämpfe; ein auf ihr Geschrei herbeieilender Thürhüter packte den Eindringling an der Brust und schlepte ihn auf die Wächstube. Die Königin wurde, als sie von dem Vorfalle hörte, todtentleib; sie wartete in größter Aufregung, um zu erfahren, was der Mann im Verhör aussagen werde. Aus verlässlicher Quelle meldet man jedoch, daß es sich hier um einen Wahnsinnigen handelt, der, wie er behauptet, in's Schloß gekommen sei, um den todtten König zu besuchen. — Unter den Damen- und Modenzeitungen, die alle mit dem Neuen Jahr in ein Stadium gesteigerter Thätigkeit, erhöhter Leistung eintreten, zieht die illustrierte Damenzeitung „Der Bazar“ wieder einmal das Interesse der schöneren Hälfte der Menschheit in hervorragender Weise auf sich. Das wohlgeleitete, von trefflichen Kräften bediente und auf umfassende Mittel gestützte altbewährte Journal zeigt sich des durch 32 Jahre erprobten Rufes als erste und wichtigste Damenzeitung durchaus würdig. Ausgezeichnet auf dem Gebiete der Mode, deren Neuerscheinungen es durch vorzügliche Bilder und äußerst praktische Schritte den Damen zugänglich macht, excollirt das Journal durch seine Handarbeiten und gibt hier so Vieles und so Gutes, daß die Rivalität neben ihm sehr schwer sein dürfte. Die literarische Nummer enthält sich auf der erstgütigen Höhe und schüttet über ihre Leserin ein förmliches Füllhorn an schönen und interessanten Novellen, Dichtungen, Aufsätzen zc. aus, durchsetzt von zahlreichen trefflichen Bildern in musterhaftem Holzschnitt. — (Gelehrtenfleiß.) Die „Correspondencia de Espana“ meldet: „Herr Carulla hat es sich zur Aufgabe gemacht, die gesammte Bibel in gereimten Versen herauszugeben. Das Werk, welches nun vollendet ist, umfaßt nicht weniger als zweihundertsechzigtausend Verse und Carulla hat viele Jahre seines Lebens dieser Arbeit geweiht.“ — (Clabione und der Wiener Walzer.) Aus London wird unterm 14. d. geschrieben: „Vor einigen Tagen fand bei Gladstone eine kleine Soirée statt. Nach dem Souper setzte sich einer der Gäste an's Clavier und spielte mehrere Tanzstücke für die tanztüchtige Jugend in der Gesellschaft. Da erhob sich der greise Mr. Gladstone vom Tische, an dem er mit einigen Herren gespielt hatte, trat an's Clavier, bat den Spieler, ihm Platz zu machen und sprach: „Lassen Sie, mein Herr, das Alles ist nur Kleinigkeit. Man kann nur nach dem Walzer und Walzer tanzen!“ Nach diesen Worten begann Gladstone den Walzer „An der schönen blauen Donau“ zu spielen. In Kurzem erwies sich der Saal als zu klein für die Paare, welche nach den Klängen dieses Walzers tanzten. Mr. Gladstone versprach einigen Ladies, auf ihren Soirées das Aufspielen zum Tanze besorgen zu wollen, da er, wie er weiter bemerkte, als Minister außer Dienst „hinlänglich Zeit zu solchen Vergnügungen habe.“ — (Nur der billige Preis) und die ausgezeichnete Wirksamkeit haben sie zu einem wahren Volksmittel gemacht. Euer Wohlgeborenen! Auf ihr Verheißes gebe ich bekannt, daß mir die Schweizerpillen durch den Herrn Apotheker von Törol zugeworfen sind. Der Erfolg derselben ist bei mir ein sehr guter, gegen die Anwendung derselben ist nichts auszusagen; ich habe dieselben wegen schlechter Verdauung, unregelmäßigen Stuhlgang und Blutandrang gegen Kopf in Folge ständiger Beschäftigung eingenommen; gleich bei der gegebenen Schachtel habe ich den Erfolg wahrgenommen, ich habe bereits meinen regelmäßigen Stuhlgang, die Verdauung meines Magens geht gut von statten, der Appetit hat sich auch besser eingestellt und mein Kopf ist seit dem Genuß der Pillen viel leichter. Ich kann nun Euer Wohlgeborenen nur dankbar sein. Ihre ausgezeichneten Pillen habe ich mehreren Bekannten, unter anderen meinem Bruder recommendirt, derselbe leidet an hartem Stuhlgang, wegen seiner sitzenden Stellung, hat sich auch durch mich 4 Schachteln von Herrn Törol besorgen lassen. Hiermit danke ich nochmals für Ihre vorzüglichen Pillen und bin bemüht, dieselben auch weiteren anderen Leidenden anzupfehlen. Hochachtungsvoll zeichnet Siegmund von Balogh, Maschinenzeichner, Budapest, II. Bezirk, Haus Nr. 18, II. Thflr. Apotheker H. Brandl's Schweizerpillen sind in den ungarischen Apotheken erhältlich. Da in Ungarn verschiedene Nachahmungen von Apotheker H. Brandl's Schweizerpillen existiren, so achte man genau darauf, daß jede Schachtel als Etiquette ein weißes Kreuz in rothem Grunde und den Namenszug H. Brandl's trägt. — (Der Großfürst Nikolaus von Rußland und sein Adjutant.) Der Pariser „Figaro“ veröffentlicht in seiner letzten Nummer folgende hübsche Anekdote: Zu Anfang des russisch-türkischen Feldzuges befand sich Großfürst Nikolaus Mololajewitsch von Rußland unter den Ersten, die den türkischen Vorden betreten. Der Großfürst wartete nämlich nicht, bis die practicable Brücke über die Donau geschlagen war, sondern ließ sich unter düstem Regen mit seinem Adjutanten in einem Boote über den Strom rudern. Als das Boot aus türkische Ufer gekommen war, befahl der Großfürst seinem Adjutanten, zuerst ans Land zu springen. Der Adjutant deprecirte und wollte dem Großfürsten den Vortritt lassen bei diesem historischen Schritte. Doch der Großfürst packte den Adjutanten kurzweg an der Schulter und stieß ihn ans Land. Dann erst folgte er ihm. Am nächsten Tage erhielt der Adjutant — so meldet der „Figaro“ — das Großkreuz des Georgs-Ordens. Der Großfürst hatte, wie es sich nachträglich herausstellte, absichtlich als der Zweite den feindlichen Vorden betreten, um seinem Adjutanten die hohe Auszeichnung zuzuwenden. — (Die neueste Mehlspeise.) Am Hofe des Schah von Persien wird seit Kurzem mehrmals wöchentlich eine neue Mehlspeise servirt, die sich bei den Harems-Damen, sowie bei den hohen Würdenträgern großer Beliebtheit erfreut. Ein seit 5 Monaten im Palaste des Schah angestellter Wiener Koch hat mit dieser Speise angenehme Erinnerungen in der Brust des hohen Gebieters gemerkt, der nun mit besonderer Vorliebe die neue Mehlspeise genießt. Dieselbe soll, wie ein europäischer Diplomat, der kürzlich an der Hofstafel des Schah speiste, staunend entdeckte, nichts Anderes sein, als die gewöhnliche Wiener Gemmel, deren außerordentlich den mit Süßigkeiten aller Art überfüllten Persern außerordentlich befiel. — (Die Indianer und das Telephon.) Amerikanische Zeitungen bringen eine interessante Schilderung des Einbruchs, welchen das Telephon auf die Hauptlinge kürzlich St. Louis in Missouri passirten, machte man sie unter Anderem auch mit dem Fernsprecher bekannt. Zu diesem Behufe führte man die Fernsprechapparate an das Ohr der Apachen. Kaum aber vernahmen sie die daraus hervorgehenden Laute, als sich Befürzung und Grauen auf ihren Gesichtern malte; sie konnten sich den Ursprung der Töne nicht erklären. Nachdem sie nach einander mit Aufmerksamkeit gelauscht hatten, kühlten sie sich in ihre Mäntel und versanken in tiefes Schweigen. Dann besprachen sie das Wunder unter einander mit gedämpfter Stimme und erklärten schließlich, der große Geist der Weisen habe zu ihnen geredet. (Die Mittheilung durch den Fernsprecher war in englischer Sprache erfolgt.) Als sie sich

verabschiedeten, hielten sie, ihnen einen Apparat zu schenken, mittelst dessen ihre Kinder den großen Geist der Indianer hören können. — (Musikalische Scherze.) Nach einer verunglückten Tannhäuser-Aufführung in einer Provinzialstadt fiel es den Fortgehenden auf, daß die Büste Richard Wagner's auf dem Foyer von ihrem Postamente verschwunden war. Dafür fand man ein Bettelkind mit der malitiosen Meldung: „Von der herrlichen Aufführung meines Tannhäuser bin ich noch ganz weg! — Ergebenst Richard Wagner.“ — Der Druckfehler-teufel war einst boshaft genug, in den Nekrolog eines Virtuosen hinzuzubringen: „Er dudelte drei Jahre lang.“ Der so dudeln mußte, konnte es glücklicherweise nicht mehr lesen. — Zum Schluß den elegischen Stoffeuser eines Menschen, der eine wirklich musikalische Carrière gemacht hat: „Was, ich soll nicht musikalisch sein? Schon in meiner Kindheit hing mir der Himmel voller Geigen. Dann hörte ich oft den Brummbach meines Vaters und wurde nach Noten geprägelt. Als ich später studirte, fiel ich mit Pauten und Trompeten durch, mein väterliches Erbtheil ging flöten, ich wurde Sänger und man piff mich aus, jetzt pfeif ich auf dem letzten Loch — und nun soll mir trotzdem abgesprochen werden, daß ich musikalisch bin, da ich vorzüglich Trübsal blasen kann?“ — (Heiteres vom Tage.) An der Börse. A.: Was, der Banquier X. ist durchgegangen? Wer hätte das von diesem Menschen geglaubt! Er, der jederzeit so anständig war, und die Interessen seiner Kunden stets wahrgenommen hat. — B.: Ja, mit den Interessen hat er angefangen und dann hat er das Capital genommen! — Ein Grobian wider Willen. Ein junger schüchtern Mensch empfiehlt sich nach langem Zögern endlich von der Hausfrau. Die Hausfrau: Adieu, Herr X., Adieu, . . . nun zum zwanzigstenmale! — Herr X. (verwirrt): O, Frau Baronin . . . Ihnen kann man nicht oft genug Adieu sagen! — Original-Telegramme. (Nach Ausgabe unseres gestrigen Blattes eingelangt.) Budapest, 22. December. (Ung. T.-G.-B.) In der heutigen Sitzung des Magnatenhauses begann die Discussion über die Mehrkosten des Palastbaues des Handelsamtes. Kronfürst Szlavy lehnt den Gesetzentwurf ab, weil die Mehrkosten nicht durch zwingende Umstände, sondern durch Verschümmel und Fehler des Ministers verursacht wurden. Solcher Wirtschaft fortwährenden Schuldenmachens müsse ein Ende gemacht werden. Handelsminister Graf Széchenyi schreibt die Mehrkosten der unvorhergesehenen Vergrößerung des Baugrundes zu. Die Vorlage wurde mit überwiegender Mehrheit im Allgemeinen und Specielem acceptirt. Bukarest, 22. December. (Ung. T.-G.-B.) Der „Agence Havas“ zufolge signalisiren aus Bulgarien eingelangte Nachrichten eine gewisse Agitation, insbesondere in der Gegend Plewnas, denen man jedoch größere Bedeutung nicht beimißt. Fremden-Liste vom 23. December. Hotel Reuribrer. J. Grubnic, Militär-Intendant, von Graz; Georg Popp, A. Cosma, Kaufleute, von Blasenborf; C. Rosenstock, Kaufmann, von Budapest. Hotel Melzer. Johann Czegledy, ref. Barrer, von Kis-Ényed. Es wird hiermit bestätigt, daß ich auf den Gebrauch der Popp'schen Pulver wieder vollständig gesund hergestellt bin. Viele Mittel habe ich bereits selber von diesem Arzt gegen mein Verdauungsleiden angewendet, jedoch weder Besserung, noch vollständige Heilung erzielt. Aus Dankbarkeit gegen Herrn P. fühle ich mich verpflichtet, zu bezeugen, daß ich es einzig und allein nur der Curmethode bedanken habe, von meiner schmerzlichen Krankheit (Magenkatarrh) geheilt zu sein. Georg Föttinger, Schlosser der k. k. Waffenfabrik. Steyer, Wehrgrabengasse 65, 10. September 1882. Vorstehende Erklärung wurde vor mir abgegeben und bestätigt. Gemeindevorsteher Steyer als politische Behörde des Stadtbezirks, 18. October 1882. (L. S.) Der Bürgermeister Georg Printrner. Die Broschüre „Magen-Darmkatarrh“ wird allen Verdauungsleiden als geeignete Lectüre empfohlen, dieselbe versendet auf Wunsch gratis J. F. Popp's Poliklinik in Seide (Hofstein). (Eingesendet.) Schwarz Satin merveilleux (ganz Seide) fl. 1.15 per Meter bis fl. 6.45 (in 16 verschiedenen Qualitäten) versendet in einzelnen Böden und Stücken tollfrei in's Haus das Seidenfabrik-Depot G. Henneberg (f. und l. Hoflieferant), Zürich. Muster umgehend. Briefe kosten 10 fr. Porto. „Kein Husten mehr.“ Dies ist der Ausspruch eines Jeden, der schon einen Versuch mit den berühmten, preisgekrönten Egger's Brust-Pastillen gemacht hat und auf welche wir unsere p. t. Leser hiermit aufmerksam machen. Diese Drost-Pastillen sind in Original-Cartons à 25 kr. und 50 kr. erhältlich in den Apotheken: in Hermannstadt: Apotheke des Herrn W. F. Morscher; in Broos: Apotheke des Herrn Josef Grafius und Georg Deak; in Schässburg: bei Herrn Josef Teutsch. Budapest telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 23. December 1886. Ung. Goldrente 6% 103.90 „ Goldrente 4% 93.40 „ Papierrente 152.— „ Aktien-Ansehen 99.25 „ Pab. I. Emiffion St.-Dblig. 125.— „ II. „ „ „ 1787er Staats-Dblig. 119.50 „ Grundentlastungs-Dbligat. 104.25 „ Grundentl.-Dblig. m. Berlos. 103.75 Temes-Banat. Grundentl.-Dblig. 104.25 Tem.-Ban. Grund.-Dbl. mit Berl. 104.25 Siebenb. Grundentl.-Dbligat. 104.25 Croat.-Slavon. 105.— Ung. Weingebent-Dobligation 98.50 Ungarische Prämien-Lose 121.— Zehnjährige Prämien-Lose 123.— Defterr. Staatsanb in Papier 82.25 Defterr. „ „ in Silber 82.70 Defterr. Goldrente 112.— 1860er Staats-Anlehen 137.50 Defterr.-ung. Nat.-Ban.-Actien 874.— Ung. Creditbank-Actien 303.— Defterr. Credit-Actien 293.70 Silber — R. I. Ducaten 5.96 20 Francs-Stücke 9.96 100 Mark Deutsche Reichsbank 61.87 London (für dreimonatl. Wechsel) 126.15 Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 23. December 1886. Ung. Goldrente 103.90 4-procentige Goldrente 93.40 5-procentige Papierrente 93.40 „ Aktien-Ansehen 151.50 „ Pab. I. Emiffion St.-Dblig. 99.60 „ II. „ „ „ 126.— „ III. „ „ „ 119.80 „ Grundentlastungs-Dobligation 104.— „ Grundentl.-Dblig. mit Berlos. 104.— Temes-Banat. Grundentl.-Dblig. 104.25 Tem.-Ban. Grund.-Dbl. mit Berl. 104.25 Siebenb. Grundentlastungs-Dblig. 104.— Croat.-Slav. 105.50 „ Weingebent-Dobligation — Ungarische Prämien-Lose 120.50 Zehnjährige Prämien-Lose 122.50 Defterr. Staatsanb in Papier 82.65 Defterr. „ „ in Silber 83.85 Defterr. Goldrente 111.60 1860er Staats-Anlehen 137.20 Defterr.-ungarische Bankactien 876.— Ungar. Creditbank 303.50 Defterr. Creditactien 293.40 R. I. Ducaten 5.97 20 Francs-Stücke 9.97 100 Mark Deutsche Reichsbank 61.87 London (für dreimonatl. Wechsel) 126.20 Defterr. Papierrente 6%, Steuerfrei 100.05

Buchen-Brennholz,

die Meterklasten 10 fl., jung, trocken, ungeschwemmt, Meter und über Meter lang, in Stangen geschlichtet; auch 1/2 und 1/4 Mast-weise zu haben. (711) 12

Bestellungen übernimmt Daniel Meltzer, Seifenfabrik, Elisabethgasse Nr. 25 und Karl Roth, Hauptplatz Nr. 5.

Neueste Specialitäten der Parfümerie Zeno,

Wien, I., Graben 7.

Caprice de Vienne
Bouquet des Dames
Bouquet des Indes

à fl. 1.50, 2.50, 4.—, 8.—

In Carton zu drei und sechs Flacons billiger.

Ihr bestes Eau de Cologne zu fl. 1.—, 2.—, 4.—, sowie Lavande am brée, feinstes Zimmer-Parfüm zum Räuchern zu fl. 1.—, 2.— und 4.—

Aufträge werden per Nachnahme versendet.

Wiederverkäufer erhalten guten Rabatt.

(921) 2-6

ALMANACH.

Für junge Kaufleute etc.

30 Kreuze, 30 Facit'sches Rechenbuch für in Marken, Bureau und Computir.

Preis: 50 Pfennig.

Wie erhält man eine gute Stelle? 30 Kopfen.

Wichtige Nachnahme zu thun.

Adressen bitte genau: Erst. Kaufmann, Unterrichts-Institut „Postfach“ in Wien.

(674) 13-13

Wer im Zweifel darüber ist,

welches der vielen, in den Zeitungen angepriesenen Heilmittel er gegen sein Leiden in Gebrauch nehmen soll, der schreibe gefälligst eine Correspondenzkarte an Richters Verlags-Anstalt in Leipzig und verlange die illustrierte Broschüre „Krankensfreund“. In diesem Büchlein ist nicht nur eine Anzahl der besten und bewährtesten Hausmittel ausführlich beschrieben, sondern es sind auch erläuternde Krankenberichte beigedruckt worden. Diese Berichte beweisen, daß sehr oft ein einfaches Hausmittel genügt, um selbst eine scheinbar unheilbare Krankheit noch glücklich abzuheilen zu lassen. Wenn dem Kranken nur das richtige Mittel zu Gebote steht, kann er sogar bei schwerem Leiden noch Heilung zu erwarten und darum sollte kein Kranker veräumen, sich den „Krankensfreund“ kommen zu lassen. An Hand dieses lebenswerten Buches wird er viel leichter eine richtige Wahl treffen können. Durch die Zusendung erwachen dem Besteller **keinerlei Kosten.**

(751) 6-31

Heinrich Baderle & Co.,
WIEN, Weissgärber.

Internationale pharmaceut. GOLDENE MEDAILLE Ausstellung Wien 1893.

empfehlen ihre preisgekrönten Specialitäten:

Bordeaux-Weine	G. Preller & Co. in Bordeaux
Burgunder Weine	Labauve Aine & Fils in Beanne.
Champagner	Ayala & Co. in Château d'Ay.
Cognac	Bisquit Dubouché & Co. in Cognac.
Dessert-Weine	J. J. V. Vegas in Xeres de la Frontera.
Französische Liqueure	E. Cusenier & Co. in Paris.
Hygien. Dessertliqueure	Barabeau Père & Fils in Perigueux.
Marsala-Weine	Woodhouse & Co. in Marsala.
Medicinal-Weine	M. Chinchilla in Malaga.
Old Tom Gin	Booth & Co. in London.
Old Irish Whisky	Dunville & Co. in Belfast.
Rhein-Weine	Max Gutmann in Mainz.
Jamaika-Rum	West-India Rum-Company in London.
Thee-Biscuits	Peek, Frean & Co. in London.

(704) 2-50

Weihnachts-Ausstellung

bei **G. W. GROHMANN,**
Hermannstadt, Heltauergasse 8.

- Größte Auswahl**
- von
- Christbaum-Behängen** aus Zucker von fl. 1.60 bis fl. 5.— per Kilo,
 - Christbaum-Behängen** aus Chocolate von fl. 2.— bis fl. 4.— per Kilo,
 - Christbaum-Behängen** aus Mandel, Haselnuß, Chocolate, Vanille- u. Honig-Bäckerei von fl. 2.— bis fl. 2.40 per Kilo,
 - Christbaum-Behängen** aus Glas, 2 bis 40 Kr. per Stück,
 - Christbaum-Leuchter** von 1-10 Kr. per Stück,
 - Christbaum-Sterne** von 12 bis 25 Kr. per Stück,
 - Christbaum-Engelshaar** in Gold, Silber und bunten Farben,
 - Christbaum-Herzchen** aus Stearin, Paraffin und Cerin,
 - Christbaum-Liqueur-Fläschchen** aus Glas, mit Liqueur gefüllt, von 2-10 Kr.,
 - Christbaum-Gold- und Silber-Schaum** zum Ueberziehen der Nüsse und Äpfel etc.,
 - Christbaum-Schnee** (unentzündbare Watte),
 - Eisflimmer** zum Aufstreuen auf Christbaumschnee,
 - Reichgold, Buntpapiere, Haselnüsse,** runde und lange,
 - Wallnüsse, Cocosnüsse, Feigen,** Sultan, Kranz und Fossil,
 - Datteln,** französische und asiatische,
 - Pomeranzen,** hochfeine
 - Salon-Bonbons u. Confituren,** in 130 diversen Sorten,
 - Bonbonnières und Attrappen,** theils erdnen, theils besten Genres, elegant ausgestattet, von 5 Kr. bis fl. 10.— per Stück,
 - Christbaum-Collectionen** von fl. 1.20 bis fl. 10.—.
- NB. Auswärtige Aufträge werden per Nachnahme prompt und bestens effectuirt.
- Verpackung franco.
- (911) 3-3

„Der Bazar.“
Illustrirte Damenzeitung.

Preis vierteljährlich 2 1/2 Mark (in Oesterreich nach Course).

Alle 14 Tage erscheint eine Doppel-Nummer in reichster Ausstattung und bringt Mode, Handarbeiten, colorirte Modenkupfer, Schnittmuster zur Selbstankfertigung der Garderobe, Romane und Novellen. Prachtvolle Illustrationen. [923] 1-5

Alle Postanstalten und Buchhandlungen nehmen jederzeit Bestellungen an.

Zuf Wunsch werden einzelne Nummern zur Ansicht franco versendet von der Administration des „Bazar“, Berlin W.

„Der Bazar“ erscheint regelmäßig am 1. und 15. eines jeden Monats.

Schönstes Weihnachts-Geschenk!
Der neuerfundene **Spiritus-Kochapparat**



mit 3 regulirbaren Stochflammen, eine Herde für jeden Tisch, aus einem Stück Kupfer mit massivem Bronze-Eisen-Gestelle, bringt in 3 Minuten, bei 1/2 Kr. Spiritusverbrauch 2 Liter Wasser zum Sieden, ähnlich rapide Leistung bei Verfertigung von Suppen, Braten, Kaffee, Thee etc.

Sind leichte Handhabung, totale Gefahrslosigkeit, absolute Reinlichkeit, Geruchslosigkeit und Unverwundlichkeit zeichnen den neuerfundene Kochapparat noch besonders aus. Er kann für Haushaltungen, Militärs, Garçons, Apotheken, Gast- und Kaffeehäuser etc. nicht genug empfohlen werden. — Dieser Kochapparat wurde von fast allen civilisirten Staaten patentirt.

Preis complet per Stück fl. 3.80. Spiritus-Sparherde nach demselben ausgezeichneten System für mehrere Gefäße fl. 6.— Zu beziehen vom Patentinhaber

J. R. Buxbaum, Wien, II., Czerningasse Nr. 4.

(871) 3-4

Im unterzeichneten Kalender-Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen vorrätzig:

Siebenbürgischer Volkskalender
mit interessanten Beiträgen, Illustrationen, dem Beamten- und Militärschematismus.

XXXVI. Jahrgang.

Preis 60 Kr., mit Postzusendung 65 Kr.

Wandkalender.
Groß-Plakat in Farbendruck.
Preis 20 Kr., mit Postzusendung 22 Kr.

Neuer und alter Hauskalender.
Preis 20 Kr., mit Postzusendung 25 Kr.

Zu Weihnachts- u. Neujahrs-Geschenken
besonders empfohlen:

Gesang- und Gebetbücher
für die evangelischen Gemeinden u. B.
in verschiedenen eleganten Einbänden, und zwar:

Schulausgabe ohne Gebete	fl. 75 Kr.
mit	95 "
in Leder mit Goldschnitt ohne Schließe	2 "
und	20 "
" Chagrin mit Silberbeschläge	3 "
" Sammt mit Silberbeschläge und Eden in diversen Farben und prachtvoller Ausstattung.	4 " 50 "

Th. Steinhausen's Nachfolger (Adolf Reissenberger) in Hermannstadt.

Platzagenten für Ratenbriefe,

welche den Verkauf gesetzlich erlaubter Lose (auch Basilika-Lose) gegen Ratenzahlungen laut Gesetz-Artikel XXXI vom Jahre 1883 vermitteln wollen, werden unter günstigen Bedingungen angestellt von der

Wechselstube der ersten ungar. **Gewerbebank,**
Budapest. [884] 5-5

Reiche Auswahl in allen Sorten Zucker-, Chocolade-, Glas- und anderen Christbaum-Behängen zu äußerst billigen Preisen.

Weihnachts-Ausstellung

Lameta (Bäden zum Verzieren der Christbäume, in Gold, Silber, Kupfer, blau und bunt),
Rausch- u. Schaumgold,
Christbaum-Schnee und -Flimmer.

Franz Jahn Söhne,

Feigen, Datteln, Wallnüsse, frische inländische Weintrauben, als auch große blaue u. grüne spanische Almeria-Weintrauben, kleine Batoni-Weihnachts-Aepfel.

Hermannstadt, Reisporgasse Nr. 2 und Kleiner Ring Nr. 31.

Grosse Niederlage von **Attrapen** und fertigen **Jux-Stücken** für den Weihnachts- und Silvester-Abend.

[925] 5-5

Ziehung schon Weihnachten.

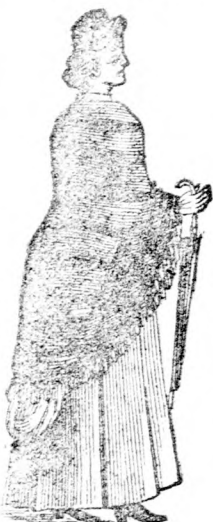
Kincsem **LOSE** 1 fl. 11 Lose nur 10 fl.

Haupttreffer bar

50.000 fl.

10.000 n., 5000 n. abzgl. 20% // 4788 Geldtreffer.

Lotterie-Bureau des ungarischen Jockey-Club: Budapest, Waitznergasse 6. [689] 37



Umsonst!

Das schönste Weihnachts-Geschenk für jede Dame ist ein schönes Umhängtuch!

In Folge der andauernden schlechten Geschäftsbetrübungen und des schwachen Exportes habe ich mich genötigt, mein ganzes Lager von 3000 Duzend der schönsten Umhängtücher aufzulösen und dieselben zu einem so billigen Preise herzugeben, daß damit kaum der Werth der rohen Wolle, geschweige denn die Arbeit und moderne Façon bezahlt ist.

Ich gebe daher, so lange der Vorrath reicht,

- 1 schönes, modernes Damen-Kopftuch um fl. —.80,
- 1 hochelegantes, feines, grosses Damen-Umhängtuch fl. 1.50,
- 1 hochelegantes Umhängtuch, größte Sorte u. in feinsten Qualitäten, fl. 2.50,

aus echter Berlinerwolle, in den prachtvollsten Farben und den schönsten Schattirungen, als: bordeaux, granat, geissdarmes, drapp, lila, braun, schwarz, roth, weiß, gelb, grau, grün, schottisch, türkis etc., in 60 der feinsten Façons, das eleganteste und schönste Tragen für jede Dame, für Haus, Straße, Promenade, Ball etc., ebenso reizend als praktisch für den Winter und Frühjahr und sind ungemein warm.

Benütze jede Dame diese Gelegenheit, sich fast umsonst ein schönes, modernes, feines und warmes Kopf- und Umhängtuch anzuschaffen, da in Folge der massenhaften Bestellungen das ganze Lager in kürzester Zeit vergriffen sein wird. Bei Bestellungen bitte um genaue Angabe der Adresse, der gewünschten Gattung und Farbe. — Versandt in allen Orten Oesterreich-Ungarns in 24 Stunden gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages durch die

Wiener Tücher-Fabriks-Niederlage

A. GANS, Wien, III., Kolonitzgasse Nr. 6—L. [865] 4-6

K. k. concessionirtes

Universal-Speisen-Pulver

des **Dr. Gölis in Wien.**

(Zeit 1857 Handels-Artikel. — Protocollirte Firma.)

Diätetisches Mittel; bisher unerreicht in seiner Wirkung auf die leichtere Löslichkeit (insbesondere) schwer verdaulicher Speisen, die Verdauung und Blutreinigung, die Ernährung u. Kräftigung des Körpers. Dadurch wirkt es bei täglich zweimaligem und länger fortgesetztem Gebrauche mittelbar bei: Verdauungsschwäche, Sodbrennen, Anschoppungen der Baucheingeweide, Trägheit der Gedärme, Gliederschwäche, Katarren des Magens oder Disposition zu solchen, Hämorrhoidal-Leiden, Scropheln, Bleichsucht, chronischen Hautausschlägen, periodischem Kopfschmerz, Wurm- und Steinkrankheit, Verschleimung, in der eingewurzeltten Gicht und in der Tuberkulose.

Bei Mineralwassercuren leistet es sowohl vor, als während des Gebrauchs derselben, sowie zur Nachcur vorzügliche Dienste.

Zu haben in den meisten Apotheken und Droguen-Geschäften der österr.-ungar. Monarchie.

Das P. E. Publicum wird gebeten, ausdrücklich das **Universal-Speisen-Pulver** des **Dr. Gölis** zu verlangen und genau unsere protocollirte Schutzmarke zu beachten.

Central-Depôt:

(Postversendung täglich)

WIEN, Stephansplatz Nr. 6 (Zwettelhof).

Preis einer großen Schachtel fl. 1.26, einer kleinen 84 Kr. 8. B. [43] 12-12

Billigste

(912) 2-2

Weihnachts- und Neujahrs-Geschenke!!!

Lose à 50 kr.

Ersten Wiener Juwelen-, Gold- und Silber-Lotterie.

Ziehung 3. Februar 1887.

10 Haupttreffer.

2000

10 Haupttreffer.

Juwelen-, Gold- und Silber-Gewinnste.

10 Haupttreffer.

Werth 15.000 fl.

1. Haupttreffer:

10 Haupttreffer.

Reichgetriebenes silbernes Thee-Service für 6 Personen, bestehend aus 1 Theekanne, 1 Oberkanne, 1 Zuckervase und einem Plateau in eleganter Cassette, Spende Sr. Majestät des Kaisers; ferner Cassette mit Tafelsilberzeug für 12 Personen, enthaltend 120 Stück, 2 Tafelaufsätze, massiv Silber, reich vergolbt, 2 Girandolen aus Silber und ein Diamantschmuck.

Bei Abnahme von 5 Losen aufwärts Franco-Busendung der Lose und Ziehungsliste.

Für 5 fl. eilf Lose franco und Ziehungsliste.

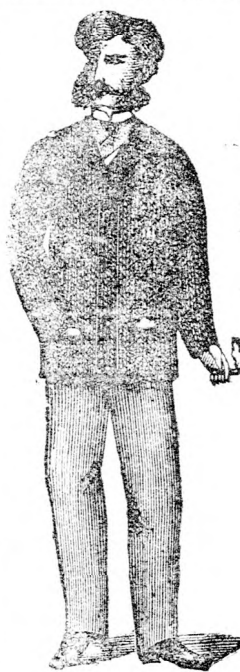
!! Kostenfreie Zusendung der Gewinnste !!

nach allen Postorten Oesterreich-Ungarns und des Auslandes durch die Kanzlei der Lotterie

Wien, I., Grünangergasse 8, 2. Stock.

Gewinnst-Verzeichnisse und Prospekte über Wunsch gratis und franco.

Practisches Weihnachts-Geschenk!



Schutz gegen den Winter!
Schön! Warm! Elegant! Billig!
Undurchdringlich gegen Kälte und Nässe

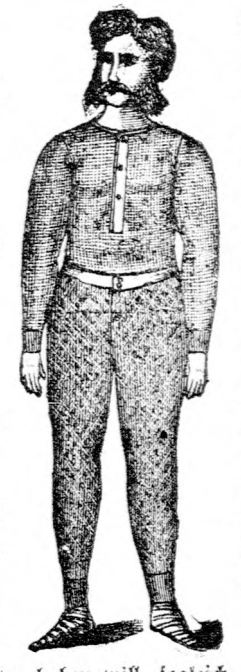
sind meine von der ersten Wiener Herren-Kleider-Fabrik erzeugten

Herren-Winter-Jacken

um den noch nicht dagewesenen, ungläublich billigen Preis von bloß **fl. 1.50.**

Meine Herren-Winter-Jacken sind das denkbar wärmste und dabei gesündeste Tragen, denn sie halten den Körper warm, sind ungemein schmieglam, heben Jedermann vorzüglich und erregen durch ihre ungeheure Billigkeit allgemeines Aufsehen.

25.000 Stück bereits verkauft.



Wäge Jedermann, der eine schöne, warme und dauerhafte Jacke für den Winter haben will, sogleich bestellen, da massenhaft Bestellungen eintreffen und das Lager in kürzester Frist vergriffen sein wird. Ferner empfehle ich meine, nach System Professor Jäger von der ersten Fabrik Wiens aus dichter, feiner Schafwolle erzeugten

Winter-Normal-Hemden, feinste Qualität, per Stück nur **fl. 1.50,**

Winter-Normal-Unterhosen, beste Qualität, per Stück nur **fl. 1.50,**

Winter-Merino-Strümpfe, höchst warm, dicht und dauerhaft, als das gesündeste Tragen anerkannt, dick und warm, das Paar nur **40 Kr.,**

Winter-Merino-Socken, dick und warm, das Paar nur **30 Kr.**

1 complete Winter-Ausstattung,

bestehend aus: 1 Herren-Winter-Jacke, 1 Winter-Normal-Hemd, 1 Winter-Normal-Unterhose, 1 Paar Winter-Merino-Socken oder Strümpfe, alles zusammen, in bester Qualität, gebe ich um den ungläublich billigen Preis von bloß **fl. 4.50.**

Eingig und allein zu beziehen bei dem

Wiener Commissions-Geschäft für Winter-Waaren
Ant. Gans, Wien, III., Kolonitzgasse 6—L.

Bei Bestellungen genügt die Angabe, ob groß, mittlere oder kleine Statur. — Postverandt nach allen Orten Oesterreich-Ungarns gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages. [864] 4-6

Abseits vom Wege.

Eine Weihnachtsgeschichte.

O. Cr. Alt und morsch stand das Haus da, am äußersten Ende der entlegenen Gasse und auch dort etwas zurückgezogen, als schämte es sich, in einer Reihe mit den übrigen Häusern zu stehen. Es trug ein steil abfallendes Schindeldach, auf welchem jetzt eine schwere, schillernde Schneedecke lag. Die Wände waren von den Stürmen, von Regen und Schloffen und Schnee verwaschen, so daß man die ursprüngliche Farbe nicht mehr erkennen konnte und die Fenster zitterten und klirren, wenn mal der Wind scharf um die Ecke fuhr.

Und so wie das Haus einsam da stand, abseits vom Wege, weit weg von dem fröhlichen Treiben der kleinen, behäbigen Stadt, isolirt, verlassen, verweht — so war's auch mit seinen Bewohnern. Das waren zwei Frauen. Die eine steinalt, mit weißem Haar und zitterndem Kinn, mit zahllosen Runzeln und Falten in dem gutmüthigen Gesicht; die andere naturgemäß jünger, denn sie war der Greisin's Enkelin. Seit acht oder auch mehr Jahren bewohnten die Beiden das stille Haus allein; denn zu ihrer Beheimung kam ein Weib zweimal des Tages zu ihnen. Das war auch der einzige Besuch; sonst kam Niemand. Vielleicht wußte man gar nicht, daß das Haus bewohnt war. . . .

Der helle Decembertag lag weiß schimmernd und mit gesunder Kälte über der Stadt. Die Sonnenstrahlen hüpfen nur so auf den Dächern umher und die Wände der Häuser hinauf bis auf die Straßen. Sie lugten auch vorsichtig durch die Fensterseheiben in das Gemach der beiden einsamen Frauen. Es war ein einfaches Zimmer, mit weißen Dielen und weißen Wänden. Im Bette lag die Greisin mit geschlossenen Augen und gefalteten Händen. Das Alter hatte sie niedergedrückt und wird sie wohl schwerlich wieder aufstehen lassen. Beim Fenster, doch geschützt von den Blicken der Vorübergehenden durch einen weißen Vorhang, saß die Enkelin. Sie hatte wohl eine Arbeit in den weißen Händen, doch lag diese müßig im Schoße. Das Haupt mit den schweren, braunen Haarflechten geneigt, sah sie still, regungslos, wie ein Madonnenbild, vor sich nieder. Und heute war Christtag. . . .

Als sie jetzt, wie erschreckt durch diesen Gedanken, den Kopf emporhob, konnte man das Gesicht ansehen, ein blaßes, zartes Gesichtchen, mit großen, schenen, rehröthlichen Augen und einem süßen rothen Mund. Und neben den Mundwinkeln hatte etwas zwei Falten gegraben und eine in die marmore Strime und es lag ein Ernst auf diesem Madonnenangeßicht, ein stummer und doch so bereiter Schmerz und die schönen Augen blinnten so trübe drein, als hätten sie viele, viele Nächte durchweint. . . .

Sie hatte einen Blick auf das regungslos daliegende Großmütterchen geworfen und dann den Kopf, wie emüdet, zurückgelehnt und sah jetzt durch das Gewebe des Vorhanges zu dem Stückchen durchsichtig blauen Himmels hinauf. Die Sonnenstrahlen waren schon aus dem Gemach verschwunden.

Wie doch die Zeit verfliehet! Nur unlängst war's ja gewesen, da sie als junges Mädchen, mit glänzenden Augen und rothen Waden an diesem Tag des Christtag's erwartet, da der gute Vater ihr leise die Wangen geklopft und geheimnißvolle Blicke mit Mütterchen gewechselt. Damals hatte sie die Eltern noch lieb gehabt und jetzt — jetzt, da sie beide im Grabe ruhen — o Gott, schenk' ihnen die ewige Ruhe und lasse sie 's nicht entgelten, was sie aus übergroßer Liebe an dem einzigen Kinde verbrochen, laß die unzähligen Thränen nicht in das stille Grab hinunterfließen, die Thränen eines zerstörten Jugendlebens; rechne ihnen die Sünden nicht an, Mägdtiger, und die schlaflosen Nächte und die Martern eines gebrochenen Herzens! . . .

Ein warmer Julitag im Sommer war's, da war das junge Mädchen aus dem Elternhause geschieden, mit wolklosendem Herzen und brennenden Wangen, wie eine Verbrecherin und doch war sie 's nicht — nein, nein und tausendmal nein! Und mögen die Eltern den Schritt übel genommen, mögen auch die frommen, tugendhaften Weibsbilder der Stadt die Hände darob über den Kopf zusammengeschlagen und mit keuschem Entsetzen das arme Kind beschuldigt, begreifert, verwehnt und verdammt haben — ein Verbrechen war's nicht, niemals, niemals! . . .

Es war zwei Uhr Nachmittags und die Eltern und Großmütter hielten Sießta und das Mädchen wußte, daß sie bis vier Uhr nicht nach dem Kinde fragen würden, deshalb wählte sie diese Stunde, um ihn wieder einmal zu sehen, zu sprechen; ihm zu sagen, daß sie ihn ewig lieben, ihn ewig treu bleiben würde und mögen Himmel und Erde gegen sie sich verschwören! Denn er war ja „noch Nichts“ und gar vornehme, wohl-situirte Männer begehrten das schöne Fräulein Anna zur Frau und die Eltern, die besser wissen wollten, was des Mädchens Glück sei, satten um einmal nicht den jungen Menschen, der „noch Nichts“ war und hatten ihn schließlich, aber verständlich die Thüre gewiesen und Anna auf's Strengste verboten, mit ihm zu verkehren. Aber die Liebe läßt sich nun einmal nicht so durch ein Nachwort weggemanchiren und Anna, die sonst ein folg-sames Kind gewesen war, diesen Befehl befolgte sie nicht. . . . Und als sie glücklich in der entlegenen Straße war, legte sie einen dichten Schleier vor das heisse, schöne Gesicht und eilte, wie auf Flügeln, dem Wäldchen zu, wo er wartete. Niemand hatte sie gesehen und jetzt umfing sie der kühle, lauschige Wald und in den Kronen der Bäume flüsterte es beruhigend und die Vogel zwitscherten ein süßes Willkommen und dann lag sie an sein er Brust und er umfing sie mit den starken Armen und drückte sie an sich, als wolt' er sie nicht wieder von sich lassen. . . . Nach einigen hastigen Worten, nach einem flüchtigen, brennenden Kuß war sie wieder auf dem Rückweg. Nur jetzt von Niemandem gesehen werden, nur jetzt Niemandem begegnen — die kleinen Füße in den seidenweichen Schuhen schmerzten auf dem harten, holprigen Pflaster der Vorstadt — doch sie merkte es nicht — ein Mann kam daher, mit rothem Gesicht und zerlumpletem Gewand und streckte den Arm nach dem Mädchen aus und nannte es „Schäbchen“ und fügte dem einen rohen Scherz bei — Gott, für was hielt sie dieser Mensch! — Doch endlich — da war die innere Stadt, sie konnte lang-samer gehen, jetzt konnte man ihr begegnen, dort draußen hatte ja Niemand sie gesehen! So dachte sie und stieg tief aufathmend die Treppen des elterlichen Hauses empor und in ihrem kühlen, keuschen Mädchenzimmer warf sie sich nieder vor dem Crucifix und dankte Gott, daß er sie beschützt und stammelte ein Gebet für ihn, den Geliebten! . . .

Und doch war sie gesehen worden — abseits vom Wege — ein Dienst-mädchen hatte in der Vorstadt zu thun gehabt und war mit neugierigem Blick dem Fräulein gefolgt und ihm endlich nachgeschlichen, hatte Alles gesehen und war sichernd nach Hause geeilt. Und nicht lange dauerte es und die ganze Stadt wußte davon. Die Magd hatte es, wie das ja zu geschehen pflegt, ihrer „Gnädigen“ gesagt und diese ganz sub rosa, mit gutmüthigen, wohlwollendem Lächeln einer Freundin erzählt und dabei einige menschen-freundliche Ansichten entwickelt, wie das ja zu geschehen pflegt: daß ihr Fräulein Anna immer ein bißchen so, so vorgekommen sei. — „Sie wissen ja, liebste Freundin — sie hatte immer eine Art und Weise, die Männer anzusehen und dabei dieses scheinhellige Gesicht und dieser Hochmuth, ja, ja — übrigens will ich nichts gesagt haben, mein Gott, die Jugend“ u. s. w., u. s. w. und die zweite hatte es der dritten gesagt, ebenfalls mit Randbemerkungen, natürlich, und diese der vierten und jede hatte Etwas dazugegeben, da ja sonst nichts an der Sache war und endlich hatten es auch die Männer erfahren. Nur die, die es anging, wußten vorläufig noch nichts.

Eines Abends aber war der junge Mann, der „noch Nichts“ war, in Gesellschaft einiger Freunde und da kam das Gespräch auch auf Anna — Niemand wußte ja, daß die Beiden sich liebten — und Einer der jungen Männer hatte die Achseln gezuckt und spöttisch gelächelt und be-

deutungsvoll sich geräuspert. Wie ein Feuerstrom stieg es dem jungen Manne in die Wangen und er fragte mit halberstimmter Stimme, was diese Zeichen zu bedeuten hätten und auf die barische Frage war eine kühle, aber niederschmetternde Antwort erfolgt, daß es unnütz sei, Neugierhaft zu fordern für eine Aeußerung über ein Mädchen, das — und nun folgte die Erzählung der harmlosen Zusammenkunft, aber wie ausgeschmückt von den wohlwollenden Freundinnen! Fast besinnungslos hatte der junge Mann zugehört, dann aber war es zu bestigen Reden gekommen, fast zu Thätlich-keiten. Und am nächsten Morgen standen die beiden jungen Männer sich gegenüber mit der Waffe in der Hand — ein Knall und noch einer — ein dumpfer Fall — ein keises Köcheln —

Das Gesicht des blaffen Mädchens in der stillen Stube war noch bleicher geworden, als gewöhnlich und die Augen starrten weitgeöffnet vor sich hin, als sähen sie im Geiste das Bild wieder — den Geliebten in seinem Blute, mit den verglasten Augen, der fahlen Stirne, dem Blutschaum vor den weißen Lippen — todt, todt. . . . Er hatte geblüht, daß er um jene Zusammenkunft gebeten, mit dem Leben hatte er den letzten, flüchtigen Kuß bezahlen müssen — jetzt büßte sie! denn sie war Schuld, daß er sein junges Leben verloren, so sagten die guten, wohlwollenden Freundinnen, sie hatte den hoffnungsvollen Mann in den Tod getrieben, wegen ihr, dem leichtsinnigen Mädchen hatte er Streit begonnen, wegen ihr hatte er sich geopfert!! Und nun war der junge Mann, der so lange Zeit hindurch „noch Nichts“ war, der Gegenstand intensiver Trauer, ja sogar mitleidiger Thränen und sie wurde verurtheilt, verwehnt, verdammt. . . . Wie ein dumpfer, schwerer Traum war es eine Zeit lang auf dem armen Mädchen gelegen und als sie endlich zu Sinnen kam und um sich schaute, stand sie allein — abseits vom Wege! Man hatte ihren guten Ruf mit barbarischen Händen zerlegt, o die Pharisäerinnen! Dann wurde sie ver-gessen! —

Und jetzt zählte sie 28 Jahre — eine alte Jungfer — in den Mundwinkeln und in der Stirne hatten sich seine Furchen eingegraben; die Eltern waren todt, todt für sie, noch bevor sie gestorben und Groß-mutter hatte schon längst kein Verständniß mehr für die Leiden eines ge-brochenen Herzens. Sie ging harmlos durch die Zimmer und strich über die Kästen mit den zitternden welfen Händen, verrichtete kleine, unmögliche Arbeiten, sah aber nicht die Thränen des Enkelkinds und hörte seine Sauser nicht und ahnte nicht den Jammer, den stillerzehrenden Gram dieser einsamen Mädchenleese. . . .

So waren acht oder neun Jahre verflossen und trotz des Eifers der wohlwollenden Freundinnen, die ihr Möglichstes thaten, den guten Ruf Anna's vollständig zu vernichten, hatte das Mädchen Interesse bei manchem Mann zu wecken gewußt und manch' bewundernder Blick folgte der schönen, schlanken Gestalt, wenn sie mal auf der Gasse sich zeigte und Mancher hatte sich ächzern versucht, sich dem stillen, bleichen Mädchen zu nähern — doch vergebliche Mühe. Das zarte Gemüth des Mädchens war durch den Fall zu sehr erschüttert, war zu sehr verletzt worden durch die bösen, giftigen Reden und Anna gehörte nicht zu den starken Naturen, die trotz der Verleumdung die Stirne zu bieten vermögen. Anfangs, da sie nach und nach Kunde bekam von den Spottreden und Verleumdungen, war sie, wie vernichtet, zusammengebrochen; dann hatte sie sich in angst-voller Scheu zurückgezogen und wenn sie zufällig dem warmen Blick eines Mannes begegnete, schauerte sie zusammen. Die guten Freundinnen konnten zufrieden sein mit ihrem Werk — das einst vielumworbene, umschwärmte Mädchen stand allein und einsam — abseits vom Wege. . . .

Trauliche Dämmerung hatte sich herniedergesetzt; die Fensterseheiben waren leicht angehaucht, einzelne Lichter tauchten auf in den Straßen, man hörte das Knirschen des Schnees unter den Füßen der Vorübergehenden und das Feuer im Ofen jummte und knisterte. Da zuckte das Mädchen leise zusammen und fuhr hastig mit dem Tuche über die suchenden Augen — sie hatte Schritte gehört; o, sie kannte diesen festen, harten Schritt — das war der Arzt, der zu Großmutter kam, seit drei Wochen etwa — Her durste ihre Thränen nicht sehen, der nicht. Denn wenn er sie ansah mit seinen tiefen, dunklen Augen, wenn er sprach, so war es ihr, als erschäure ihr Herz, als müße sie ihm Alles sagen, Alles, was sie gelitten, was sie erduldet. . . . Sie warf rasch ein Tuch um, strich noch flüchtig mit der Hand über Augen und Haar, zündete rasch die Lampe an und eilte, die Thüre zu öffnen. „Der Arzt kommt, Großmutter,“ hatte sie noch ge-rufen, bevor sie das Zimmer verließ, aber Großmutter antwortete nicht mehr — die schief.

Jetzt traten die Beiden in's Zimmer; er ging leise zum Bette, er beugte sich über die Greisin — die war todt. Still, wie sie die letzte Zeit gelebt, war sie hinübergeschlummert. — Mit stillem Weinen kniete Anna am Bette der Todten — die da lag in starrer Ruhe, hatte zwar nie die Leiden des Enkelkinds verstanden, gar nichts gewußt davon, hatte es im Gegentheil oft genug gequält mit ihren müßigen, naiven Fragen, warum es nicht aussehe, zu Freundinnen, in Theater, Concerte, warum es denn gar so zurückgezogen lebe; aber sie war doch da, sie lebte und jetzt — jetzt war das Mädchen ganz allein. . . .

Da fühlte sie eine Hand auf ihrem Haar und als sie angstvoll auf-blickte, sah sie das Gesicht des Arztes in ihrer nächsten Nähe. Der hatte sich auf den Stuhl gesetzt, den rechten Arm auf das Bett gestützt und die linke Hand auf ihren Scheitel gelegt, wie ein Vater das Haar des weinenden Kindes streichelt — und was da in seinem Auge bligte, was in diesem Blicke lag und was er ihr jetzt flüsternd, als fürchte er, Großmutter zu nennen, sagte — ihr, ihr. . . . Sie wußte nicht, ob's Traum war oder Wirklichkeit, aber sie hatte ihr Haupt an seine Brust gelegt und hörte das starke Pochen seines Herzens und küßte seine Arme um ihre Gestalt und trotz der Thränen, die ihr Gesicht überflutheten, lächelten ihre Lippen so glücklich, so selig, wieder einmal seit langen, langen Jahren. . . .

Das Weihnachtsmärchen.

Von G. Witte.

Ohne Frage, ein wenig zweifelhaft klingt die tiebliche Stimme, welche spricht:

„Dürfen sie Alle mit hereinkommen, Tante?“
Der Arm des im dunklen Rahmen der Thür erschienenen Kindes macht eine so weitdeutende Bewegung, daß die Zurückhaltung wohl be-gründet erscheint, mit der die im Zimmer Befindliche sich erst erkundigt:
„Wie viele seid Ihr denn?“

Draußen auf dem schon fast lichtlos im frühen Dämmerhschein des Decemberebends liegenden Vorflur des kleinen Hauses veranlaßt die Frage flugs ein allgemeines Anstrengen der Abdirkante, ein Durcheinander zählender, heller Stimmen.

Aber noch ehe die letzteren zur Einigung, zum endgiltigen Resultat gelangen können, klingen sie alle zusammen in einem Lustigkei jubelndsten Entzückens.

Duer über die Straße, durch den tiefen, lockeren Schnee stampfend, ist eine rothbäckige Dienstmagd in das Haus gekommen, mit freudig ver-klärtem — wer oder was trüge dies letztere heute nicht? — Gesicht meldend:
„Die Kleinen von Secretärs möchten heimkommen; es würde be-scheert!“

Und die Kleinen von Secretärs nicht nur, nein, die ganze, muntere Schaar stürzt in unbeschreiblicher Aufregung von dannen, auf daß nur ja die kommenden Freunden um keinen Augenblick verzögert werden; kaum daß dem so überströmendem gastfreundlichen Töchterchen noch ein hastiges Adieu zugenüht wird.

Mit den braunen, rundlichen Händen am Schürchenzipfel drehend und zerkend, sehnsüchtige Erwartung im Blick und um den kleinen, rothen

Mund, schmiegt sich das Kind an die Knie der Frau, die im letzten Licht des scheidenden, vierundzwanzigsten Decembers immer noch fleißig die Nadel durch das Linnen gleiten läßt.

„Warum geht das Christkind erst zu Secretärs und dann zu uns? Wann kommt denn das Christkind zu mir? Kommt es bald?“ Die Augen des kleinen Geschöpfes schweifen ungeduldig zum grauerhängenen Himmel hinauf und dann durch das Zimmer, bis sie an dem Märchenbuch hängen bleiben, das vor Klein-Hannchen auf dem Fensterbims liegt.

„Ich werde Dir unterdeß Etwas vorlesen, Tante Maria!“

Von den jungen Lippen ernsthaft und mit einer gewissen feierlichen Würde vorgetragen, klingt durch den Raum eine der lieblichen Weisen, die den Wand füllen, — in denen das Volk stets das Wunder zum Sieger über alles Widrige, auch über den Senfmann mit der Spitze macht und die Freude zur Königin der Welt und den Kinderglauben an das Ueber-natürliche zum Zauberer erhebt, der die Erde mit goldenen Schleiern und duftenden, rothen Rosen bedeckt.

„Du mußt nicht denken, daß die Natur still und todt ist die ganze Zeit hindurch, daß der Winter da ist und der Schnee liegt. In der Nacht, in welcher der Heiland geboren ward, erhält in der „ganzen Schöpfung Alles, was da ist, Stimme und Leben. Thiere, Pflanzen, selbst die Steine, was immer sonst stumm ist, vermag dann „zu sprechen, damit es den Herrn loben kann. Auch stehen in der „heiligen Nacht die Bäume im Laubhümel, die Sträucher voll Blüthen, „selbst das kahle, abgestorbene Holz beginnt wieder zu grünen und zu „schwellen.“

Die rascher sinkende Dunkelheit veranlaßt die arbeitende Hand wohl, sich plötzlich über die Seite des Buches zu beugen.

„Laß, es wird für Dich zu dunkel zum Lesen, wie für mich zum Nähen!“

Das Kind hebt die Augen groß und lächelnd empor.

„Wollen wir aufpassen, ob das Christkind am Fenster vorbeifliegt?“

Sie thun danach. Ganz still und unverwandt schauet sie in die graue Dämmerung, die draußen vor den Scheiben liegt. Und Hannchen schmiegt sich in bangfreudiger Erwartung immer enger in den Arm, in dessen Umhüllung ihre kleine Gestalt ruht.

Einmal trippelt eine weißklotzige Frau herein, Maria's Mutter, die den ganzen Tag über schon in der guten Stube schafft und kraut und entschließ viel zu thun hat, weil sie darauf besteht, Niemanden in das geheimnißvolle Reich ihrer Thätigkeit zu lassen und Alles allein und als Uebersicherung für „die Kinder“ zu bereiten, für die Tochter, für Klein-Hannchen und deren Vater, den jungen Witwer, der zum Fest von weit her in das stille Häuschen gekommen ist, um sein Kind zu sehen, das dort erzogen wird.

„Ist Fritz nicht hier? Er sollte mir etwas aussuchen helfen!“ fragt die alte Frau geschäftig.

„Ist! Leise!“ macht die Kleine besorgt.

„Ich habe ihn nicht gesehen!“ sagt Maria und die Matrone be-kümmert sich im Stillen, daß die Antwort so kurz und ihr Ton so gleich-giltig ist, indeß sie das Zimmer wieder verläßt.

Sie weiß es nicht, die Dunkelheit verbirgt es ihr, was Maria jäh und fast erschrocken fühlt: daß bei dem plötzlichen Hereinklingen des ge-nannten Namens in ihr stilles Hinsinnen mit einem Mal ein Paar Rollen auf ihren Wangen erblühten, so glühend, wie sie dies Gesicht besessen, als es noch achtzehnjährig und lachend und aus jedem seiner Züge von jungem Liebesglück redend war, — als Nichts in ihm darauf deutete, daß es einmal kühl und nüchtern, verständig schauend werden würde, wie es nun geworden ist.

Weiter warten die Beiden auf das Christkind. Das fliegt draußen wirklich durch die Nacht, die von Alters her in unserer Vorstellung voll erfüllt von Geschäftigkeit und thätiger Eile und die viel tausendmal stärker noch beherrscht und durchdrungen ist von der Freude unzähliger Herzen am Geben und Nehmen und Wirken der Liebe.

Wem es begegnet, den segnet es; wo es vorüberstreicht, da beginnt das Wägen und Singen der Creatur und des Unbelebten, von dem das Märchen spricht. Kinderaugen meinen wohl, einmal Christkinds Sternemantel, die weißen Engelsflügel zu schauen. Die Alten, Großen sehen das nicht mehr, aber der Weihnachtszauber pocht ihnen doch an die Herzen und löst das Weiche, Linde, Lichte darin aus den Fesseln, in die es das Leben und dessen Bitterkeit schlug, und läßt mit der Erinnerung an die selige Kinderzeit die Sehnsucht nach dem Liebesreichtum und der Herzens-wärme vergangener Tage erwachen. Das Gewesene, das „Einst“ erhebt sich unter der grauen Nebeldecke, welche die Zeit darüber spannt; das Bewußtsein, daß es war, wird zur Macht, die lebendig in das „Jetzt“ eingreift.

Es war! Es bestand, es gehörte Dir einmal, was Dein Herz als süßesten Traum geträumt, Maria! Aber die fremdartige Gemüthung, die jetzt Dein ärmer, kälter gewordenes Dasein küßt, entspringt nicht daraus, daß Du es einst besessen hast. Sie erwuchs aus der Stunde, in welcher Dir der Strom des Lebens das seit Jahren schon Verlorene so nahe wieder zuführte, daß Du nur die Hand auszustrecken brauchtest, um es festzuhalten, und in der Du Dich abwandtest und es vorüberziehen ließe in folgendem Verschmähen.

Am einem Weihnachtsabend begann, am einem Weihnachtsabend schloß der Lebensabschnitt, an den Maria zurückdenkt.

Au dem ersten geschah es, daß sie die Braut eines jungen Ver-wandten, des heimlich geliebten, einstigen Kindheitsgespielen wurde und in ihrer eigenen Glückseligkeit ein Wunder zu sehen vermeinte, das, zu groß und schön für diese Erde, als Weihnachtsgabe gradewegs vom Himmel ge-kommen war.

Bis zu dem zweiten, ereignißschweren Heiligabend gingen sonnige Jahre dahin, welche dem Mädchen in der Erinnerung endlos erscheinen. Aber sie haben ein Ende genommen. Des Bräutigams Briefe, die er von der großen Stadt aus, in welcher ihn sein Beruf festsetzte, in das stille Haus richtete, wurden seltener, kälter. Maria las zwischen den Zeilen, wie seine Liebe zu ihr ein Strohfeuer gewesen, das nun verflackert war. So kam es, daß sie in den Stunden eines vierundzwanzigsten Decembers den Brief schrieb, in dem sie ihren blonden Fritz freigab; nicht zu seiner Verzeihung, wie die Zukunft lehrte, denn nach wenigen Monaten heiratete er eine Andere. Maria lächelte, als sie davon hörte; es störte keinen Augenblick die sichere Haltung, mit der sie durch das Leben ging — ohne ihn.

Das freundliche, verwandtschaftliche Verhältniß des jungen Mannes zu den beiden Frauen in dem kleinen Hause bestand fort, trotz des ge-lösten Verlobnißes. Sie waren es, die ihm mit ihrer Theilnahme zur Seite standen, als dann eine Zeit der Trübsal und des Schmerzes über ihn kam, — sie waren es, die nach dem frühen Tode seiner Frau sein kleines Mädchen zu sich nahmen und erzogen.

Und weiter rollte das Rad der Zeit. Dann und wann sah Maria den Mann, den sie geliebt, wenn er besuchungsweise zu seinen Verwandten und zu seinem mutterlosen Kinde kam. Und jedes Mal erfüllte ihre zärtliche Sorgfalt für das letztere ihn auf's neue mit Dankbarkeit und Achtung für sie, bis aus der Dankbarkeit und Achtung Liebe ward.

Wie? Wer will ergründen, wie Liebe kommt?

Genug, sie war da; sie vermochte, daß Fritz in einem Moment leidenschaftlicher Bewegung Maria zum zweiten Mal um Herz und Hand bat. Vielleicht bewegte ihn dazu der Gedanke, Anzeichen, die er bemerkte zu haben glaubte, daß sie ihn immer noch liebe. Wenn das seine Meinung war, so enttäuschte der Erfolg ihn freilich. Maria richtete ihre dunklen Augen über ihn hinweg in's Blaue und von ihren Lippen fiel das herbe Wort, von dem sie wußte, daß es ihn und sie für immer trennte:

„Ich will nicht zum zweiten Mal verlassen sein!“
 Seitdem ist Alles aus. Es ist Winter um sie geworden, ein Winter, auf den kein Lenz folgen kann. Denn der Lenz, — der Lenz ist er, der Einziggeliebte. Und sie wünscht, des Ringens müde, nur das Eine, daß sie stark und eingedenk des Unabänderlichen bleibe: daß das Blühen nun vorbei ist.

Oder wäre es das nicht? Wie sagt das Märchen von dem Wunder der Weidenacht? „Das Stumme erhält eine Sprache, das Abgestorbene beginnt wieder zu blühen!“ Vermagst Du das zu wirken, göttliches Weihnachtskind?

Indeß neigt sich die schwere Geduldsprobe, welche das Warten für Menschen ist, ihrem Ende zu. Im letzten Augenblick, ehe das Kind mit einem Jubelstöhnen in das lichtdurchstrahlte, geheimnißvolle, wonnbergende Zimmer stürzt, kommt Fritz, und dann thun sich die Thüren auf und Großmütterchens „Kinder“ dürfen eintreten in Christkindes Reich.

Lichterglanz, Klein-Hannchen's laute Freude, Gaben, die geschenkt, Gaben, die empfangen werden wollen, — die Wirklichkeit umfängt Maria wieder.

Sie läßt sie schauen und reden wie sonst, sicher und heiter, daß sie es selbst kaum zu begreifen vermag, wie Erinnerungen vorhin so mächtig über ihren kühlen, verständigen Kopf werden konnten.

Die traumweckende Dämmerstunde ist vorüber, des Märchens Herrlichkeit scheint vorbei.

Scheint! Denn in Wahrheit ist das Weihnachtsmärchen nicht draußen im Dunkeln geblieben; es ist mit hereingehüchelt in die helle, stimmen-durchwirkte Stube. Ob sie gleich sagen, es sei eigentlich ein Heidenkind, seit Jesus Christus auf Erden wandelte, ist es den Spuren des Erlösers gefolgt. So braucht es auch hier nicht fern zu verharren. Es steht unter dem grünen Tannenbaum, mit großen, lächelnden Augen still des Momentes wartend, in dem es vortreten wird, um den trotzig und verzagten Herzen, die da an kein Wunder für und in sich glauben wollen, zu beweisen:

„Seht, ich bin da, ich bin in Wirklichkeit, ich lebe!“ —

Maria beschäftigt sich beharrlich mit Klein-Hannchen und den Herrlichkeiten, über welche diese Stunde dieselbe zur Königin gemacht hat. Ihr Herz will dabei schier springen von Zärtlichkeit für das glückselige, geschäftige, kleine Wesen; ihr kühler, verständiger Kopf findet seltsamerweise fort und fort keinen anderen Gedanken, als den einen, beständig wiederholten: Dies Kind all' ihr Verlangen zu lieben, lieben, lieben.

Fritz harret in den bunten Kerzenschein; die alte Frau beobachtet. Sacht rinnen die Minuten vorüber.

Und zwischen den harzduftenden Tannenzweigen lauſcht das Märchen und wartet.

„Ein jedes Jahr bringt fallende Blätter, ein jedes absterbende, ein jedes neue Freuden!“

Es ist Großmütterchen, die so spricht und die in dem Zimmer eingetretene Stille unterbricht, und ihre freundliche Stimme fährt fort:

„Die Liebe hört nimmer auf!“

Was ist es, das plötzlich wonnig wie Veilchenduſt und Maitoune das Zimmer erfüllt? Ein Frühlingswunder in der Winternacht! Die Gewalt des Märchens, das sich hoch und strahlend aufrichtet!

„Nimmer!“ wiederholt Maria.

Ihren Fingern entfließt das Spielzeug, ihr Blick sucht Fritz, ihre Hand findet die seine. In einem Schlag einen sich ihre Herzen.

Das Märchen ist Wirklichkeit geworden, und die Zaubermacht, welche dieses Wunder vollbracht, es ist die Liebe, welche nimmer aufhört, die Liebe, die ewig endlos ist.

Ein Christkindlein.

Von Dr. Hans Kraus.

Die Sorgen des Geschäftslebens hatten ihm das Haar um die Schläfe bereits gelichtet, als er ihr im Hause ihrer Eltern als Fabrikbesitzer aus der Nachbarschaft vorgestellt wurde. Ein ernster, schweigmärrer Mann mit ruhig blickendem Auge wäre Reinberg wenig geeignet gewesen, die Ideale eines jungen Mädchenherzens zu verwirklichen, das nach der ein-tönigen Stille des Pensionates mit dem vollen Pulschlage der Außenwelt in Verbindung gebracht, sein bisher zurückgedrängtes Phantasie- und Gemüthsleben mit einem einzigen glücklichen Griff entzünden zu können glaubt. Aber draußen auf dem kleinen Gütlein, wohin Hermine nach Abolvierung der höheren klösterlichen Mädchenschule zurückgekehrt war, gab es keine Gelegenheit, Vergleiche anzustellen. Und als dann in den nächsten Tagen der an den Nachwehen seiner Kriegsjahre leidende Vater beim Frühstückstische wiederholt das Gespräch auf die Verschuldung des kleinen Familienbesitzes und auf das Wünschenswerthe einer guten Verjorgung seines einzigen geliebten Kindes lenkte, während die Mutter nicht genug Schönes über die häuslichen Tugenden des benachbarten, im besten Mannesalter stehenden Fabrikanten zu erzählen wußte, hatte sich Hermine auch bald daran gewöhnt, in Herrn Reinberg den ihr von den Eltern bestimmten Gatten zu erblicken.

Hätte er mit ungeduldiger Leidenschaftlichkeit um ihre Liebe geworden — sie würde ihm dieselbe verweigert haben. Als er aber, nachdem Wochen und Monate vergangen, ohne daß er über die der Tochter eines befreundeten Hauses gegenüber selbstverständlichen Artigkeitsbeweise hinausgekommen wäre, eines Tages in der ihm eigenthümlichen, ruhigen Weise um ihre Hand bat, zogerte Hermine keinen Augenblick, ihre Rechte vertrauensvoll in die Hand eines Mannes zu legen, von dem sie wußte, daß er ihrem Vater in der Zeit schwerer finanzieller Bedrängnisse ein uneigennütziger Helfer in der Noth gewesen und den sie auch persönlich schätzen und achten gelernt hatte.

Jahre waren vergangen, seitdem Hermine dem Fabrikanten Reinberg als Gattin in's Haus gefolgt war. Hätte sie damals gehofft, daß im engeren Zusammenleben die väterliche Freundlichkeit, mit welcher sie Reinberg bisher behandelt, einem wenn auch nicht seinem Wesen, so doch seiner Form nach herzlicheren, oder etwa gar leidenschaftlicheren Verhältnisse Platz machen werde, so wäre ihr eine bittere Enttäuschung nicht erspart geblieben. Ohne gemüthsarm zu sein, gehörte eben Reinberg, der sich aus eigener Kraft und unter tausenderlei Mühseligkeiten vom armen Comptoiristen zum reichen Industriellen emporgearbeitet hatte, doch zu jenen Naturen, welche die in einem harten Kampfe um's Dasein erworbene Ruhe keinen Augenblick verleugnen, vom Schätze ihres durch des Tages Sorgen mehr oder minder in den Hintergrund gedrängten Gemüthslebens nicht mehr auszugeben pflegen, als absolut nothwendig ist.

In der ersten Zeit ihrer Ehe wäre Hermine durch eine plötzlich hervorbrechende jugendliche Zärtlichkeit ihres Gatten in Verlegenheit versetzt worden; in den späteren Jahren aber, als sie die prunklose Herzengüte und innige Zuneigung ihres Gemahls hinlänglich zu würdigen wußte, hatte sie das ruhige, ernste Wesen ihres Reinberg bereits derartig gewöhnt, daß sie eine Abweichung davon nur beunruhigt haben würde. Und da nun auch nach jahrelangem vergeblichen Warten jener Ehejungen ausblieb, welcher Menschenherzen fester zu binden vermag, als ein von gemeiner Stelle gesprochenes Segenswort, glaubte sie von ihrem Gatten auch nicht mehr, als das verlangen zu können, was er ihr zu jeder Zeit in vollstem Maße entgegenbrachte: herzliche Zuneigung und ungeheuchelte Achtung.

Sie wußte, mit wem sie große Sehnsucht ihr Gemahl in den ersten Jahren ihrer Ehe auf eine freudige Mittheilung gehofft hatte, die sie auch nur gar zu gern gemacht hätte. Um so höher mußte sie aber die zarte Schönheit anschlagen, mit welcher Reinberg es vermied, auch nur die leiseste Andeutung einer Klage darüber laut zu werden, daß es ihm verjagt bleibe, ein Kind auf seinen Knien zu wiegen und von frischen Kindeskippen den süßen Waternamen zu hören.

Nur einmal, als er ihr den Vorschlag machte, das Fabriketabliſſement zu verkaufen und in die Hauptstadt zu überziehen, glaubte sie aus der motivirenden Bemerkung ihres Gatten, daß der für die Fabrik gebotene Kaufpreis mehr als hinreiche, um einem kinderlosen Ehepaare eine behagliche Zukunft zu sichern, die schmerzliche Empfindung des Geschäftsmannes heraus-tönen zu hören, das, was er in jahrelanger, unverbrossener Arbeit geschaffen, schließlich dennoch fremden Händen überlassen zu müssen. Um aber diese, wie sie richtig ahnte, für Reinberg peinliche Entscheidung möglichst zu erleichtern, stimmte Hermine rasch und freudig dem Vorschlage ihres Gatten zu, zumal sie ja doch hoffen durfte, daß die Zerstreungen des städtischen Lebens ihrem Gemahl einen gewissen Ersatz für den fehlenden Familien-sorgen geben könnten.

Daß sie durch die Ueberfiedelung in die Hauptstadt und die damit bedingte weite Entfernung vom Hause der greisen Eltern ein großes Opfer bringe, wurde ihr erst dann klar, als der Winter mit seinen langen Abenden eine Veränderung in ihrem bisher in traulicher Gemeinschaft dahinfließenden Eheleben herbeiführte, an welche Hermine bisher noch gar nicht gedacht, oder deren Rückwirkungen sie doch nicht ihrer Bedeutung nach beurtheilt hatte. Früher hatten die Abendstunden des ermüdet aus dem Geschäfte heinkehrenden Gatten ihr gehört. War's ein anregendes Gespräch, war's ein interessantes Buch — immer war etwas vorhanden, das den geistigen Contact des Ehelebens aufrecht erhielt und im wechselseitigen Ideen-austausch das Gefühl und Bewußtsein der Zusammengehörigkeit festigte. Hier in der Stadt konnte sie angeſichts der gezwungenen Masse ihres an rastlose Thätigkeit gewöhnten Gemahls unmöglich verlangen, daß Letzterer nach den sich träge dahinschleppenden Stunden des Tages sich an's Haus fessele. Und wenn's auch in der ersten Zeit hie und da geschah, so war dann gewiß der Gesprächsstoff während des Verkehrs an Tage derartig erschöpft, daß für den Abend kaum mehr ein Körnchen von anregendem Interesse übrig blieb. Sollte ein solches Verhältniß mit dem in seinem Gefolge einherziehenden Schatten der Langeweile nicht zur Gleichgültigkeit oder vielleicht gar zum Ueberdruſſe führen, so mußte Reinberg im Abendclub den Verkehr mit Leuten haben, die inmitten ihrer geschäftlichen Thätigkeit stehend, dem noch in der Fülle der Schaffenskraft in Ruhe gegangenen Fabrikanten durch ihre Mittheilungen einen Ersatz für den Wegfall seiner activen Mitwirkung am industriellen Leben zu bieten vermochten.

So war es denn gekommen, daß Hermine sich nicht nur mit stiller Resignation an die Einamkeit ihrer Winterabende gewöhnte, sondern sogar den Wunsch, diese Abende so wie früher in Gemeinschaft ihres Gatten verbringen zu können, als unberechtigten Egoismus zurückwies. Nur als der Tag heranrückte, welcher als der heilige Tag ersten Familienlebens seine weibliche Stimmung jedem Hause mittheilt, in welchem der lichter-strahlende Christbaum ein wenn auch noch so bescheidenes Plätzchen findet, fiel ihr die bange Sorge schwer auf's Herz, ob denn auch der Abend dieses Tages so wie alle anderen vergehen werde.

Und der bang erwartete Tag kam mit Schneegestöber und Schellen-geläute. In früheren Jahren hatte sie den Kindern der Fabrikarbeiter einen großen Christbaum geschmückt, und wenn sie dann unter dem Jubel der besetzten Kleinen vor dem lichterstrahlenden Tannenbaum stand, hatte sie, die reiche arme Frau, nicht daran denken können, wie schön es wäre, wenn nur ein einziges Paar dieser freudig leuchtenden Kinderaugen zu ihr mit wirklicher Kindesliebe emporblicken würde. Ach ja, damals, wo sie vom zustimmenden Lächeln ihres Gatten ermuntert, mit so herzinniger Freude die Geschäfte des Christkindleins einer jubelnden Kinderjohar gegenüber verließ, wäre es ihr leicht gewesen, eines dieser Kleinen sich zu eigen zu machen und daselbe durch treue, mütterliche Pflege so fest an sich und ihren Reinberg zu fetten, wie nur Elternliebe Kinderherzen an sich zu fesseln weiß.

Warum ihr damals nicht der Gedanke gekommen war, sich durch ein Werk der Wohlthätigkeit jenes Band des Familienlebens zu schaffen, welches die Verjorgung der eigenen Ehe verjagt? Hermine stellte sich die Frage, als sie am Arme ihres Gatten den mit all' den tausend Freunden eines Kinderherzens reich bedachten Weihnachtsbazar durchwanderte, um die letzten Einkäufe zur Verjorgung ihres Dienstpersonals zu machen. Und sie stellte sich diese Frage auf's neue, als sie in ihre, mit geschmackvollem Luxus eingerichtete, und doch so öde Wohnung zurückgekehrt aus dem Fenster auf das rege Treiben der Straße herabsah. Wie das wogt und drängt! Reich und Arm, Jung und Alt rüſtet sich zur Feier des herannahenden Abends. Und wer schon heute keinen Christbaum anzuzünden hat, will wenigstens Zeuge der Vorbereitungen zum Feste sein. Ob wohl das in kostbare Felze gehüllte reiche Ehepaar, hinter welchem ein mit Plüsch und Schachteln beladener, gallotirter Bedienter einherkrocht, heute Abend glücklicher sein wird, als der dem Arbeiterstande angehörige junge Mann, welcher den um wenige Kreuzer erstandenen Christbaum mit der Miene eines Triumphators nach Hause trägt? . . .

Ein unjagbares sehnsuchtsvolles Weh legte sich um Brust und Herz der armen Frau, und Alles um sich vergehend lehnte sie die warme Stirne an die kühle Fensterhebe, während eine heiße Thräne aus brennendem Auge auf ihre am Fensterbrette sich stützende Hand niederfiel. Unwillkürlich schrak Hermine bei dieser Berührung zusammen, als hätte sie sich bei einem verbotenen Gedanken ertappt. Sie mußte ja stark erscheinen, um dem Manne nicht weh zu thun, der ihr stets mit so viel Liebe entgegenkam, und dem sie ja schließlich nur Dank wissen mußte, wenn er ohne ein Wort der Klage auf jene Freude verzichtete, die am heutigen Abende in jeder Hütte einkehrt, in welcher Kinderarmchen sich dem Vater entgegenstrecken.

Ob wohl Reinberg, welcher in einem auf dem Tische des Wohnzimmers liegenden Album blätterte, diese flüchtige Erregung bemerkt hatte? Nein; er schien viel zu sehr in die Betrachtung der Bilder vertieft zu sein. Und als er, diese Beschäftigung plötzlich unterbrechend, das Buch zuklappte, um rascher, als das sonst in seiner Weise lag, an die Seite seiner in der vollsten Blüthe schöner Weiblichkeit stehenden Gemahlin zu treten, ruhte der freundliche Blick des klaren Auges mit einem solchen Ausdruck liebevoller Zärtlichkeit auf Hermine's Antlitze, daß ihr wie vor innerer Beschämung über die vorübergehende Schwächeanwandlung eine rasche heiße Blutwelle vom Herzen in Stirne und Wangen stieg.

„Liebe Hermine, ich werde Dich auf kurze Zeit allein lassen, hoffe aber bald nach Einbruch der Dämmerung wieder zurückzukehren.“

Hermine fühlte den Abschiedskuß ihres Gatten noch lange auf der Stirne, als das Schellengeläute des Schlittens, in welchem Reinberg die menschenbelebte Hauptstraße entlang fuhr, verhallt und das leichte Gefährte selbst im dichten Gemüthe verschwunden war. Doch jetzt, wo sie allein war, vermochte sie die früher gewaltam niebergefallene schmerzliche Erregung nicht zu meistern. Die schlanken Finger vor das glühende Antlitze pressend, sank sie auf einen Stuhl zurück, während ein ungehinderter Thränenstrom der unbefriedigten Sehnsucht ihres Herzens wenigstens einigermaßen Vinderung verschaffte. Und als der erste Sturm verstört war, hatten sich bereits die Schatten der Dämmerung auf die schneebedeckte Straße herabgelent. Wo noch kaum vor einer Stunde ein unbefreibliches Gemüth von Menschen und Fuhrwerken aller Art geherrscht, war es inzwischen still und ruhig geworden. Nur ab und zu eilte ein verjagter Nachzügler über die Straße. Die Verkaufsläden wurden einer nach dem andern geschlossen, während der bald hier, bald dort aus einem Fenster niederstrahlende, das rothe Licht der Gaslaternen beschämende helle Lichterglanz im Verein mit dem vom erleuchteten Hintergrunde der herabgelassenen Fenstergardinen scharf sich abzeichnenden dunklen Schatten der Weihnachts-bäumchen allenthalben die Stätten verrieth, wo Christkindlein bereits bei voller Arbeit war.

Wollte Hermine nicht neuerdings in den Bannkreis jener schwer-müthigen Gedanken gerathen, die sie heute mit so hartnäckiger Ausdauer

verfolgten, so mußte sie ihrem Sinnen und Denken gewalttham eine andere Richtung geben. Sie erhob sich, um die bei der Thüre befindliche Klingel zu ziehen, als sich die Thür öffnete und Reinberg ihr entgegentrat, dessen Gesicht sie nicht sehen konnte, während der vom erleuchteten Corridor in das dunkle Zimmer fallende Lichtkreis Hermine's ganze Gestalt mit blendender Helle übergoß.

Noch ehe sie Zeit hatte, sich selbst die Frage zu stellen, wie es komme, daß ihr Gemahl schon so bald nach Hause zurückgekehrt sei, hatte dieser die Hand seiner Frau ergriffen, um diese, wenn auch ohne Leidenschaftlichkeit, so doch mit inniger Zärtlichkeit an seine Brust zu drücken.

„Du hast geweint, mein Kind?“

Der Ton, mit welchem Reinberg diese Frage stellte, klang so weich und theilnahmevoll, daß Hermine, einem unwillkürlichen Drange ihres sehnsuchtschweren Herzens gehorchend, ihre Arme um den Hals ihres Gatten schlang, der ihr jetzt nach schwerer Stunde selbstverursachter Gemüthsqual als liebevoller Tröster entgegentrat.

Reinberg drückte einen langen Kuß auf das weiche, volle Haar seiner Gemahlin und geleitete sie, seinen Arm um ihre Taille legend, an die Stelle am Fenster zurück, die sie soeben verlassen.

„Ich glaube zu wissen, was Dich drückt, treue Seele.“

Wieder hatten seine Worte denselben gefühlswarmen Klang, der sie soeben erst in unwiderstehlicher Weise ergriffen, und die Hand auf's pochende Herz legend, hatte Hermine kaum den Muth, Athem zu schöpfen, um ja keine Silbe von dem zu verlieren, was Reinberg ihr zu sagen hatte.

„Vorgestern — fuhr Reinberg nach kurzer Pause fort — ist die junge Witwe eines braven Arbeiters in unserer ehemaligen Fabrik gestorben. Sie hinterläßt ein halbjähriges Kind, das auf Gottes weiter Erde keinen natürlichen Beschützer, keinen Verwandten besitzt. Wolltest Du, liebes Weib, des kleinen Wehens Mutter sein?“

„Reinberg!“ Das war die einzige, aber einen Himmel voll Freude einschließende Antwort Hermine's, während sie die Hände wie zu dankbarem Gebet faltend, mit thränenfeuchten Blicken in das freundlich lächelnde Antlitze ihres Gatten emporjah, der, sein schönes Weib fest in seine Arme schließend, die Freudenperlen von den Wimpern ihrer Augen küßte.

Ob wie gern hätte Hermine diesen Augenblick, der ihr zur Liebe des zartfühlenden Gatten die erste Ahnung süßer Mutterpflichten und Mutterfreuden gebracht, zu ungezählten Stunden verlängert. Doch sie durfte dem geliebten Manne, der sie bat, die von ihm vorbereiteten Christbaum-spenden zu besichtigen, doch nicht sagen, daß ihre Freude, ihr Dank keiner Steigerung mehr fähig sei?

Ihre Hand in Reinberg's Arm legend, schritt sie mit ihm den Corridor entlang der Thüre des Empfangsalons zu, um mit lautem Aufschrei des Entzückens vor dem herrlichen Bilde still zu halten, das die auf einen Wink des Gatten rasch sich öffnenden Flügelthüren ihren freude-trunkenen Blicken erschlossen. Da stand er ja, der lichterglänzende, gold-sunkelnde Christbaum in seiner ganzen märchenhaften Pracht und — war es Wachen oder Traum — aus einer mit himmelblauem Seidenamast ausgeschlagenen Wiege streckte ihr ein kleiner blondlockiger Engel die kleinen, diehen Batzhändchen entgegen.

„Unser Kind,“ sagte Reinberg, während Hermine's freudeglänzende Blicke besser als Worte das zum Ausdruck brachten, was in ihrem zu neuer süßer Lebenslust erwachten Herzen vorging. Und als dann der kleine, in seinem Bettchen lachende und jauchzende Schemel, nachdem er des neuen Mütterchens erste Liebkoſungen empfangen, seine Armechen auch dem neuen Herrn Papa entgegenstreckte, um schließlich mit einer Energie, welche man seinen kleinen Fingerchen gar nicht zugeutraut hätte, Reinberg's Bart zu zerzausen, während die glückliche Mutter ihre im Widerscheine höchsten Seelenglücks erglänzende Waage an die Brust ihres Gatten presste, gab es ein Menschenpaar mehr auf der Welt, welches durch Christkindleins Gnade zum Verständniß und Wohlgenuß des höchsten und reinsten Glücks auf Erden gekommen war.

Notizen.

— (Der Großherzog Karl August von Sachsen-Weimar) pflegte im „Römischen Hause“ in dem reizenden Parke seiner Haupt- und Residenzstadt Jämytherien zu feiern, an denen nur auserwählte Freunde Theil nehmen konnten, der Staatsminister a. D. und noch zu Diensten stehende Olympier J. W. v. Goethe aber nie fehlen durfte. In frühesten Morgenstunden ließen sich dann die Herren in aller Stille durch die Hofbedienten nach Hause tragen, da der Alkohol feinsten Rebenjafestes nicht nur das Gehirn, sondern auch meist die Beine sehr angegriffen hatte und man den Nachtschwärmern kein Vergnügen geben wollte. Goethe wurde nun auch einmal nach seiner Wohnung geschafft und ließ sich regungslos wie ein Todter tragen. Jedoch in seinem Vorjaale angelangt, stellte er sich plötzlich völlig nüchtern und stramm auf die Füße und sagte zu dem besorgten Kammerdiener trocken: „Sie sehen, mein Lieber, wie man sich im Dienste seines Herrn abquälen muß!“

— (Die Verlobungen von ehem.) Während heutzutage die Verlobungen einen durchaus privaten Charakter tragen, stempelte die Gesetzgebung des 16. Jahrhunderts dieselben zu öffentlichen rechtsverbindlichen Acten. Heimliche Verlobnisse waren sowohl durch weltliche wie geistliche Gesetze streng verboten. In Norddeutschland mußte das Brautpaar sich in Begleitung der beiderseitigen Eltern und Verwandten in die Kirche begeben. Dort trat dann ein Familienmitglied hervor, erklärte den Zweck der Versammlung und fragte die Anwesenden, ob der Eine oder der Andere gegen die beabsichtigte Verbindung etwas einzuwenden habe. Gewöhnlich wurden keinerlei Bedenken laut, da die geplante Verbindung schon lange vorher von den beiden Familien sorgfältig erwogen und die Anfrage mithin nur eine formelle war. Sobald Alle ihre Zustimmung zu erkennen gaben, sagte der Geistliche die Brautleute einander zu und rief die Anwesenden zu Zeugen dieses Eheversprechens an. Damit schloß die Handlung; das Brautpaar war jetzt öffentlich als solches proclamirt und anerkannt.

— (Galante Partherzigkeit.) Der französische Feldherr Condé griff im Jahre 1672 die Festung Wesel an. Die Weseler Frauen sandten eine Deputation, ihn zu bitten, er möchte ihnen erlauben, die Festung zu verlassen, um den traurigen Folgen einer langwierigen Belagerung nicht ausgesetzt zu sein. — Der Prinz aber, welcher wohl einsah, daß nach der Entfernung der Frauen die Belagerung schwerer zur Uebergabe zu bewegen sein würden, antwortete den Bittenden: „Es thut mir leid, daß ich Ihnen diese Bitte nicht bewilligen kann, denn mein Triumph würde dann der größten Schönheiten beraubt sein.“

— (Das Papier der Alten.) In den Mittheilungen über den „Papyrus Rainer“ findet sich ein Bericht von Julius Wiesner über die bisherigen Resultate seiner Untersuchung der Papiere von El-Fajum. Aus demselben geht die interessante Thatsache hervor, daß die mikrotopisch untersuchten Papiere, welche frühestens aus dem achten bis neunten Jahrhundert stammen, in die Kategorie der sogenannten gefäzten oder geschöpften Beschreibstoffe gehören, also Papier in modernem Sinne sind. Alle wurden durch eine Art Leimung beschreibbar gemacht; die besser erhaltenen könnten sogar jetzt noch mit Tinte beschrieben werden. Die mikrotopische Untersuchung hat ergeben, daß diese Papiere ausnahmslos aus Habern (Lumpen) bereitet sind, und zwar in der Hauptmasse aus Leinenhabern. Die Fajumer Papiere sind die ältesten Haberpapiere, die man kennt. Alle Fajumer Papiere sind mit Stärkekleister geleimt. Es ist also der Stärkekleister ebenfalls, im Widerspruch zu den bisherigen Annahmen, das älteste bekannte Material, um Papier beschreibbar zu machen.